

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

11. Jahrgang Muharram 1354 A.-H. Heft 1—2
April 1935

INHALT:

1. Unser Aufruf	Seite	1
2. Die Moslems im Königreich Jugoslawien	„	1
<small>Von Small-Aga Cemalovic</small>		
3. Das Gebet und sein Einfluß auf das menschliche Leben	„	9
<small>Von Mohammed Ali Binni</small>		
4. Mohammed in der Dichtung	„	18
<small>Von Paul Alfred Marbach</small>		
5. Das Problem des Todes im Islam	„	32
<small>Von Werner Benndorf</small>		
6. Das Echo unserer Arbeit	„	42
7. Bücherschau	„	45

Zwei Hefte der Revue von höchstem Allgemeininteresse:
LEBEN UND WIRKEN DES HEILIGEN PROPHETEN
Von Muhammad Ali
DIE AHMADIJA-BEWEGUNG Einzeln
Von F. K. Khan Durrani käuflich!

Erscheint vierteljährlich // Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STR. 7, MOSCHEE // TEL.: WILMERSDORF (H 7) 1930



ZUR VERMAEHLUNG

von Herrn Omar W. Schubert und Frau Chadidja Schubert

am 22. Dezember 1934



ID-UL-FITR-ANDACHT 1935 IN DER MOSCHEE

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN
MOSLEMISCHE REVUE

11. Jahrg.

Muharram / 1354 A.-H.
April 1935

Heft 1—2

Unser Aufruf an die verehrten Leser der Moslemischen Revue ist nicht vergeblich gewesen. Sein Resultat ist, daß wir unser neues Heft herausbringen können.

Wir bitten alle unsere Freunde herzlich, durch Bestellung unserer Zeitschrift mitzuhelfen, damit auch das Erscheinen des nächsten Heftes gesichert werde, und uns im eigenen Bekanntenkreise neue Anhänger zu werben.

Eine Bestellkarte liegt diesem Heft bei.

Die Redaktion.

DIE MOSLEMS IM KOENIGREICH JUGOSLAVIEN

VON SMAIL-AGA CEMALOVIC.

Die letzte Volkszählung im Königreich Jugoslavien weist anderthalb Millionen Moslems aus. Hiervon sind vier Fünftel jugoslawischer Nationalität, der Rest Albaner und Türken jugoslawischer Staatszugehörigkeit. Die sich als Jugoslawen fühlenden Moslems bewohnen größtenteils Bosnien, die Hercegovina und den ehemaligen türkischen Sandzak Novi Pazar, in geringerer Zahl auch Montenegro und Südserbien. Die Albaner und Türken sind in Südserbien ansässig.

Den Jugoslawen moslemischen Glaubens schmücken alle ethnischen und nationalen Vorzüge des jugoslawischen Volkes: er ist dem Volkstum und der Rasse nach rein und kann mit Recht als autochtones Element bezeichnet werden.

Noch ehe sich die Osmanen auf dem Balka festsetzten, bestanden in den südlichen Gebieten des heutigen Jugoslavien, im Vardartal, kleinere

moslemische Ansiedlungen. Die Siedler waren echte Türken. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, als die Osmanen festen Fuß faßten, traten zahlreiche Christen zum Islam über; sie blieben aber trotz des Glaubenswechsels reinrassig und national, dank ihrer reichen nationalen Tradition, der eigenen Sprache und Schrift, dem eigenen Lied und dem Bewußtsein, etwas anderes zu sein als die Osmanen.

Die in Bosnien ansässigen Moslems erhielten sich bis zu Beginn des XIV. Jahrhunderts ihre lokale Autonomie. Der Versuch Sultan Mahmud II., diese Autonomie zu sistieren, löste im Jahre 1831 einen Aufstand unter Führung Huseinbeg Gradašćevic, des „Drachens von Bosnien“ aus.

Die Moslems albanischer Nationalität sind gleichfalls autuchton; mit dem Eindringen der Osmanen nahmen sie den Islam, manchenorts auch die türkische Sprache an.

Reine Türken waren im heutigen Jugoslawien immer nur spärlich vorhanden; in Südserbien ist ihre Anzahl größer als in allen anderen Gebieten, doch sind sie auch dort nur teilweise älteren Ursprungs.

Auch in kultureller und ökonomischer Hinsicht ist eine Zweiteilung der Moslems in Jugoslawien möglich: in die kulturell und ökonomisch übertragenden Jugoslawen und die ungefähr auf gleicher Stufe stehenden Türken und Albaner.

Die Jugoslawen unter den Moslems nehmen an allen kulturellen Manifestationen des jugoslawischen nationalen Lebens regen Anteil; eine stattliche Anzahl von ihnen hat sich im Geistesleben Jugoslawiens durchgesetzt. So haben sich Dr. Savfelbeg Bašagic, Edhem Mulabdic, Musa Cazin Djatic, Osmai Nuri-Hadzic, Hamza Humo, Ahmed Muradbegovic, Osman Djikic und Abdo Karabegovic einen ansehnlichen Rang in der jugoslawischen Literatur erworben. Unter den Moslems, welche sich der Malerei und Bildhauerei gewidmet haben, ist Mujadzic nicht der einzige, dessen Arbeiten seitens der Kritik lobend hervorgehoben werden.

Mit der traditionellen Zurückgezogenheit brechend, drang seit den Umsturztagen des Jahres 1918 auch die moslemische Frau in das öffentliche Leben vor. Aerztinnen, Lehrerinnen und Beamtinnen moslemischen Glaubens sind heute nicht mehr selten. An dieser Stelle darf der aus Mostar gebürtigen Opernsängerin Bahrija Nuri-Hadzic nicht vergessen werden. Nachdem sie ihre Studien in der Schweiz absolvierte, in Bern und in Prag sang, wirkt sie als Primadonna an der Oper in Beograd.

Die jugoslawischen Moslems haben ihre eigenen Zeitschriften, darunter die Blätter „Gajret“, „Behar“, „Hikmet“, „Glasnik Islamiske zajednice“ (Organ der moslemischen Gemeinschaft). Unter den zahlreichen moslemischen Bibliotheken seien hervorgehoben: die Gazi Husrefbeg-Bibliothek und Karadjozbeg-Bibliothek; diese beiden Büchereien verfügen über Tausende von wertvollen Manuskripten. Es sind auch Unikate darunter, die für die Geschichte des Balkans vom XV. bis XIX. Jahrhundert von großer Wichtigkeit sind.

Die zweite Gruppe der jugoslawischen Moslems, die Angehörigen türkischer und albanischer Nationalität, ist über ein primitives Entwicklungsstadium noch nicht hinweggekommen.

Die ökonomische Lage der Moslems Jugoslaviens, besonders der ehemaligen Großgrundbesitzer, ist eine äußerst schwierige, denn die Lösung des Agrarproblems durch Enteignung traf die Großgrundbesitzer unvorbereitet und beraubte sie ihrer Haupteinnahmequelle. Der Schlag traf die Beteiligten umso schwerer, als er in die ungünstigste Zeit fiel, als die Weltwirtschaft von den Folgen des Weltkrieges und der schwierigen ökonomischen Lage ungünstig beeinflusst wurde. Die Erschütterung war umso größer, als sich die Herrenklasse der Moslems durch Jahrhunderte an ein beschauliches Dasein gewöhnt hatte. Durch die feudale Mentalität der vermögenden Kreise und die Schuld einzelner Hodzas, die der Größe ihres priesterlichen Berufes nicht gewachsen waren, waren die Moslems bis dahin jedem Fortschritt im Handel, Gewerbe und hinsichtlich der Schulbildung abhold.

Die Okkupation Bosniens und der Hercegovina durch Oesterreich-Ungarn im Jahre 1875 rührte nicht an der Rückständigkeit der Moslems. Die Politik der Okkupationsbehörden trachtete, sich den konservativen Geist der Moslems zu Nutze zu machen, und hielt das moslemische Element durch verschiedene Kniffe, so durch Lehrbücher in welchen moslemische Heiligtümer offenkundig beleidigt wurden, der Schulbildung fern.

Den Moslems Bosniens und der Hercegovina gelang es im Jahre 1909 nach zehnjährigem, unter österreich-ungarischer Herrschaft geführtem Kampf die konfessionelle Autonomie zu erwirken. Daß das Bestreben um die konfessionelle Autonomie auch einen politischen Hintergrund hatte, geht daraus hervor, daß die Moslems in ihrem Kampf Schulter an Schulter mit den christlichen Serben gingen. Der Kampf war schwer und verlustreich, denn im gegnerischen Lager verband sich die mächtige österreichische Monarchie mit einer aggressiven römisch-katholischen Propaganda, die unter den Moslems

Bosniens und der Hercegovina eine besondere Aktivität entfaltete. Die Usurpation der Vakufgüter seitens des Staates brachte die moslemischen Massen nicht weniger gegen Oesterreich-Ungarn auf, als die Proselytenmacherei der römisch-katholischen Klerus mit Dr. Stadler, dem sarajevoer Erzbischof an der Spitze, dessen Agressivität sich gegen Moscheen, Harems und die moslemische Jugend richtete. Auch heute noch macht sich in den südlichen Gebieten Jugoslaviens unter den Albanern moslemischen Glaubens die katholische Propaganda bemerkbar.

Unter diesen Verhältnissen schlossen sich die Moslems Bosniens und der Hercegovina in dichten Reihen zusammen, und es ist verständlich, daß sie hinsichtlich ihrer konfessionellen Organisation den Moslems anderer Provinzen weit voraus waren. Nach der im Jahre 1918 erfolgten Befreiung von der Fremdherrschaft besserten sich die Verhältnisse zu Gunsten der moslemischen Glaubensgemeinschaft. Alle Glaubensbekenntnisse erhielten ihre Verfassung und die Moslems Jugoslaviens, Jugoslaven, Türken und Albaner, konnten zum erstenmal zu ihrem gemeinsamen Glaubensoberhaupt, dem Reis-UI-Ulema in Beograd, aufblicken. Der Reis-UI-Ulema bekleidet den Rang eines Ministers; das Gesetz räumt ihm das Recht ein, mittels Mursela den Scheriatsrichtern das Recht zur Ausübung ihres Amtes zu erteilen und ihnen dieses Recht zu entziehen. Diese gesetzliche Bestimmung ist um so bedeutsamer als Scheriatsrichter Staatsbeamte sind und dennoch ihr Amt erst dann ausüben können, wenn ihnen ihr Glaubensoberhaupt die Erlaubnis hierzu erteilt.

Dem Reis-UI-Ulema unterstehen die Ulema-Medjilise: in Sarajevo für die Moslems Bosniens und der Hercegovina, in Skoplje für die Moslems aus dem ehemaligen türkischen Sanzak Novi Pazar und aus Montenegro.

Das Gebiet jedes Ulema-Medjilis ist in Muftiate gegliedert, welchen Muftis vorstehen. Die Muftis werden über Vorschlag der Wahlkurie vom König ernannt. Die Wahlkurie besteht aus dem Reis-UI-Ulema, den Mitgliedern des Ulema-Medjilis und den obersten Scheriatsrichtern. Die Muftiate haben die Arbeit der Imams und Mualems zu beaufsichtigen. Dem sarajevoer Ulema-Medjilis unterstehen die Muftiate in Sarajevo, Mostar, Banjaluka und Tuzla, jenem in Skoplje die Muftiate in Skoplje, Prizren, Bitolj, Novi Pazar und Pljevlja.

Seit Gründung der obersten Glaubensbehörde wird der religiösen Erziehung der Moslems besondere Obsorge gewidmet. Sie beginnt in den

Kinderschulen, Sibijan-Mektebs genannt, und findet im Mekteb-Ibtidaija ihre Fortsetzung. Dortselbst lernen die Kinder vor Eintritt in die Volksschule die Grundsätze des Islams kennen. Im weiteren Verlauf wird der Religionsunterricht in allen öffentlichen und staatlichen Volks-, Mittel- und Fachschulen gepflegt.

Der Priesternachwuchs wird in Mittelschulen erzogen, die Medresas heißen. Auf dem Gebiet von Bosnien und Hercegovina bestehen zweiundzwanzig solcher Lehranstalten; die bekannteste von ihnen ist die Gazi Husrefbeg-Medresa, eine volle Mittelschule mit acht Klassen, die gegenwärtig 89 Schüler zählt. Der Lehrkörper der Gazi Husrefbeg-Medresa rekrutiert sich aus Mittelschulprofessoren, die dem moslemischen Glauben angehören müssen. Die Absolventen der Gazi Husrefbeg-Medresa ergänzen vornehmlich den Stand der staatlichen Matrikelführer, Imame genannt. Die Imame sind auf die territorial formierten Imamate aufgeteilt und haben die religiösen Zeremonien in und außer der Moschee zu besorgen, des weiteren die Matrikel zu führen. Die anderen Konfessionen verfügten sogar noch unter der Türkenherrschaft über ähnliche Behörden; in der moslemischen Glaubensgemeinschaft stellen die Imamate eine Neuerung dar. Auf je 300 Familien entfällt ein Imam.

Der Ulema-Medjilis in Sarajevo umfaßt 130 669 Familien mit 737 126 Moslems und verfügt über 1762 Angestellte, darunter 312 Imame. Die 1043 Mektebs werden von 52 804 Schülern besucht. Nicht weniger als 1120 Moscheen stehen den Gläubigen zur Verfügung.

Auf dem Gebiet der Ulema-Medjilis in Skoplje lebten im Jahre 1931 136 113 Familien mit 841 636 Moslems. Die Matrikelführung besorgen auf diesem Gebiet 419 Imame. An Moscheen sind 1131 vorhanden.

Den religiösen Dienst in der Wehrmacht besorgen die Divisions-Imame im Range von Hauptleuten und Majoren; in konfessioneller Hinsicht unterstehen sie dem Obersten Militär imam, der als Referent dem Kriegs- und Marineministerium zugeteilt ist.

Im achtklassigen Scheriatgymnasium in Sarajevo, einer staatlichen Lehranstalt mit Internat für 200 Zöglinge, wird nebst dem vorgeschriebenen Gymnasiallehrplan die arabische Sprache und die höhere Glaubenskunde gelehrt. Die Absolventen dieses Gymnasiums können ihr Studium an allen staatlichen Universitäten fortsetzen. Zur Heranbildung von Scheriatrichtern besteht in Sarajevo seit vierzig Jahren eine Scheriatrichterschule.

Nach der Befreiung im Jahre 1918 wurde in Skopije eine achtklassige Mittelschule, die staatliche „Große König Alexander-Medresa“, mit einem Internat für 100 Zöglinge gegründet. An der Universität in Beograd besteht ein Lehrstuhl für morgenländische Philologie und Scheriatenrecht. In Jugoslawien sind 180 Scheriatenrichter tätig.

Alle moslemischen konfessionellen Angestellten werden vom Budget der moslemischen Glaubensgemeinschaft erhalten, die über einen staatlichen Jahreszuschuß von Din. 15 102 000.— über die konfessionellen Abgaben der Moslems (11% der direkten Steuern), schließlich über die Einkünfte der Vakufgüter verfügt. Obwohl die Vakufgüter einen Wert von einer Milliarde Dinars repräsentieren, sind ihre Einkünfte infolge schlechter Administration und Brachliegens großer Komplexe minimal. Das Jahreseinkommen der moslemischen Glaubensgemeinschaft ergibt folgendes Bild:

Vakufdirektion in Sarajevo	Din 11 275 233.—
Vakufdirektion in Skoplje	Din 11 662 477.—
Die selbständigen bosnisch-hercegovinischen Vakufs	Din 13 000 000.—
Die Vakufs in Südserbien, Montenegro und im ehemaligen Sandzak Novi Pazar	Din 3 500 000.—
Staatlicher Zuschuß	Din 15 102 000.—
Insgesamt:	Din 53 589 710.—

Wie schon erwähnt wurde, bestehen Vakufdirektionen in Sarajevo und in Skoplje. Die Vakufgüter werden von Mearifalräten im Sinne des bestehenden Vakufstatuts verwaltet.

In Bosnien und der Hercegovina sind Moslems fast in allen Städten, Märkten und Flecken in relativer oder absoluter Mehrheit vertreten; auch in den Städten Südserbiens gibt es ihrer in ziemlicher Anzahl. In den Dörfern widmen sie sich der Viehzucht, dem Weinbau, dem Anbau von Tabak und Opium, der Seidenraupenzucht usw., während sie sich in den Städten vornehmlich als Gewerbetreibende und Kaufleute, doch auch als Arbeiter betätigen. Die verschiedenen Industriezweige (Holz, Leder, Textil, Metall usw.) beschäftigen zahlreiche Moslems. In Sarajevo bestehen zwei moslemische Druckereien; mehrere Geldinstitute vereinigen moslemisches Kapital in sich, als größtes die Gajretbank mit einem Aktienkapital von 42 Millionen Dinars.

Auch in sozialer Hinsicht machen die Moslems bedeutende Fortschritte. Das vom Vakuf erhaltene moslemische Knabenwaisenhaus, eine modérnst

einggerichtete Anstalt, erzieht seine Zöglinge zu tüchtigen Lehrkräften und Gewerbetreibenden; die Kunstgewerbeschule in Sarajevo beschäftigt ausschließlich Moslems, die im Ziselieren eine besondere Fertigkeit entwickeln. Der Universitätsprofessor Dr. Arnold, London, sprach sich sehr lobend über diese Anstalt aus und bezeichnete sie als erste ihrer Art.

Zahlreiche kulturelle, humane, Gesangs-, Gewerbe- und Alkoholgegnervereine, Sportklubs usw. beleben das gesellige Leben der moslemischen Bevölkerung. Die kulturellen Bestrebungen der Moslems sind mit dem Verein „Gajret“ eng verknüpft. Bis zu dessen Gründung im Jahre 1903 gab es wenige Mittelschüler und fast keine Hochschüler moslemischen Glaubens. Mit dem Entstehen des Vereins „Gajret“ und seiner unaufhaltsamen Verbreitung über ganz Bosnien und die Hercegovina machte sich ein bedeutender Fortschritt der Moslems auf kulturellem Gebiet bemerkbar. Das Wirken des „Gajret“ kann nicht mit der Tätigkeit eines gewöhnlichen Kulturbunds verglichen werden; mit seinen 25 000 ordentlichen Mitgliedern bedeutet er eine allgemeine nationale Bewegung. Der Verein wurde seiner Aufgabe in allen Belangen gerecht und arbeitete ab 1910 fieberhaft an der nationalen Ertüchtigung des moslemischen Elements. Der damalige Sekretär, Osman Djikic, war als Schöpfer der nationalen Ideologie des Vereins „Gajret“ für das Wirken des Vereins in nationaler Hinsicht richtunggebend.

In seinen neun Internaten erhält heute der Verein „Gajret“ über 600 Mittelschüler und Mittelschülerinnen; in seinen Lehrlingsheimen über 200 Lehrlinge. Außerdem unterstützt er zahlreiche Mittel- und Hochschüler durch ständige Stipendien; der Verein unterhält eine besondere Werkstätte für Schneider und Teppichweber, fördert die nationale Stickkunst, hält Hausfrauenkurse und Analphabetenkurse ab. Auf seine Kosten studieren jährlich einige Hörer der bekanntesten islamitischen Universitäten in Kairo und Algier.

Als „Gajrets“ Zweigverein wirkt in Beograd der „Gajret Osman Djikic“. In seinen modern eingerichteten Studentenheimen finden gegen 150 Hochschüler und Hochschülerinnen moslemischen Glaubens aller Fakultäten der Universität in Beograd gute Unterkunft. Ein weiterer moslemischer Verein, die „Narodna uzdanica“ bringt in seinem Konvikt in Sarajevo dreißig Mittelschüler unter. Dank einer solch aufopfernden Tätigkeit der moslemischen Wohltätigkeitsvereine mit „Gajret“ an der Spitze zeigt die Statistik geschulter Moslems im Staatsdienst und öffentlichen Diensten folgendes Bild:

	Vardarbanat	Donaubanat	Vrhasbanat	Küstenbanat (Primorska banovina)	Zetabanat	Survabanat	Dravabanat	Drinabanat	Moravabanat	Zusammen
Ingenieure	—	—	8	3	1	—	—	28	3	43
Konfessionelle Beamte	176	—	—	—	—	—	—	—	—	176
Rechtsanwälte	11	—	5	1	1	1	—	16	—	35
Aerzte	7	1	11	9	5	2	1	35	1	72
Professoren	5	2	9	10	4	4	1	55	2	92
Richter	25	—	15	16	5	2	—	144	2	209
Lehrer	17	5	117	43	28	4	—	214	2	430
Sonstige Staatsbeamte	165	48	321	153	222	32	6	471	34	1452
Insgesamt	406	56	486	235	266	45	8	963	44	2509

In der Wehrmacht, der Gendarmerie, der Grenztruppe, bei der Finanzwache und bei der Staatsbahn sind Moslems als Offiziere, Beamte, Unteroffiziere und Unterbeamte in ziemlicher Zahl vertreten.

Nach den bestehenden Gesetzen steht dem Moslem in Jugoslawien der Weg zu allen Aemtern der staatlichen Hierarchie offen: Dr. Ibrahim Hadziomerovic ist Vizebanus in Sarajevo, Osman Nuri-Hadzic Staatsrat, Fehim Skaljc Appellationsrichter in Sarajevo, Menad Kapidzic Appellationsrichter in Skoplje, Fehim Kurbegovic Kreisgerichtspräsident in Travnik, Avdija Glavovic Staatsanwalt.

Offiziere moslemischen Glaubens bekleiden in der Wehrmacht verantwortungsvolle Posten; so auch im Generalstab und bei der königlichen Garde. Der Hauptmann Alija Kurtovic aus Gacko ist seit zehn Jahren Kommandant der Hofgendarmerie.

An Hochschulen wirken zwei Moslems: Dr. Fehim Bajraktarevic als Professor der Orientalistik an der philosophischen Fakultät und Dr. Mehmed Begovic als Professor des Scheriamsrechtes an der Rechtsfakultät. Salih Ljubundzic ist als Professor an der Höheren Pädagogischen Schule tätig.

Nahezu in jedem Kabinett seit 1918 war zumindest ein Moslem als Minister vertreten; das Kabinet Ljuba Davidovic im Jahre 1924 zählte sogar drei Minister moslemischen Glaubens zu seinen Mitgliedern. Dr. Mehmed Spaho, Dr. Halidbeg Hrasnica und Dr. Sefkija Behmen. Von den zehn Moslems die bisher Ministerposten bekleideten, waren einzelne mehrere Male

Minister. In der gegenwärtigen Regierung ist Dr. Karamehmedovic als Minister ohne Portefeuille vertreten.

Die Moslems nehmen in Jugoslavien auch am parlamentarischen Leben lebhaften Anteil und sind stets durch zwanzig bis dreißig Abgeordnete vertreten. Als Vizepräsident des Abgeordnetenhauses fungiert zur Zeit der ehemalige Minister, Dr. Avdo Hasanbegovic.

Zweck meiner Ausführungen war, das Leben der Moslems im Rahmen des Königreiches Jugoslavien in großen Zügen zu beschreiben; zweifellos gehören die jugoslawischen Moslems zu den fortschrittlichen Moslems Europas. Dank der aufopfernden, verständnisvollen und zielbewußten Tätigkeit aller in Betracht kommenden Faktoren hat der Fortschritt in allen Belangen moslemischen Lebens in Jugoslavien trotz der schweren Allgemeinlage in der Welt keine Hemmung erfahren.

DAS GEBET UND SEIN EINFLUSS AUF DAS MENSCHLICHE LEBEN

VON MOHAMMED ALI BINNI

Das Gebet ist das Wunder der Verbindung zwischen dem Allmächtigen und den Menschen, der Grundpfeiler der Religion, der Führer zur Gewißheit und der Weg aller Gläubigen zum ewigen Heil.

Der Mensch wurde erschaffen, um seinem Schöpfer zu dienen, seinen Gott anzubeten, dessen Befehlen zu folgen und dessen Verbote zu halten. Aber den Menschen zieht es zu seinem Werk, es wühlen in ihm die leidenschaftlichen Begierden, die Lüste; sie stürzen sich auf ihn und lenken ihn ab von seiner heiligen Pflicht dem Schöpfer gegenüber, und sie können ihn so völlig mit sich fortreißen, daß sie ihn ganz verderben und in seinem Wesenskern vernichten.

Der Allmächtige Gott hat daher das Gebet angeordnet und es dem Menschen auferlegt, denn es hat die Kraft, ihn vor jeder Gefahr zu retten und zu schützen. Erinnert es ihn doch an die Gebote und Verbote, die ihm von Gott zu seinem eigenen Wohle anbefohlen werden und die ihm alles Ersprießliche näherücken, alles Böse fernhalten.

Den Propheten und Prediger Chuaib suchte eine gottlose Menge in öffentlicher Versammlung vom Wege des Gebetes abzudrängen, sie debattierte mit ihm und brachte im Meinungsstreit die verschiedensten Beweismittel vor. Wir lesen darüber in unserm heiligen Buche:

„Sie sprachen: „O Chuaib, befiehl dir dein Gebet, daß wir aufgeben sollen, was unsere Väter anbeteten, und daß wir mit unserem Gott nicht schelten sollen nach Belieben? Siehe, wahrlich du bist der Milde und Gerechte!“

Er sprach: „O mein Volk, was meint ihr? Wenn ich einen deutlichen Beweis von meinem Herrn habe und Er mich mit einer schönen Versorgung bedacht hat, und wenn ich euch nicht folgen will zu dem, was ich mir selbst verwehrt habe, will ich da etwas anderes als eine Besserung, so weit ich's vermag? Und mein Gelingen ist allein bei Allah; auf Ihn vertraue ich und an Ihn kehre ich mich.“ (Qu. 11: 87—88).

Wer zu dem Herrn der Welt um Hilfe ruft, den führt Er den rechten Weg. Und wer durch fromme Taten die Gunst und das Wohlgefallen des Allmächtigen erlangt, den beglückt Er; und von der Habgier, die ihn umgibt, errettet Er ihn. Er befreit ihn von seelischer Unruhe und Verderbtheit, von den Verführungen des Reichtums und von der Verächtlichkeit des Geizes, aber Er schützt ihn auch vor Not und Armut. Und Er läßt nicht zu, daß er in üble Reden, Zoten und verpönte Taten verfällt.

Der Allerbarmer sagt:

„Verlies, was dir vor dem Buche geoffenbaret ward, und verrichte das Gebet. Siehe, das Gebet hütet vor Schandbarem und Verbotenem. Und wahrlich, das Gedenken an Allah (oder die Erwähnung Allahs) ist die höchste Pflicht; und Allah weiß, was ihr tut.“ (Qu. 29: 44.)

Das Gebet ist das Bekenntnis des Menschen zu eigener Machtlosigkeit, es ist Bedürftigkeit in Wort und Haltung. Und in beidem soll eine Ehrung des Höchsten, des Allmächtigen enthalten sein. Dies ist der Sinn des Spruches „Das Gebet bedeutet den Wunsch nach Segen“.

Das Gebet, das der Herr der Welten dem Moslem anbefohlen hat, enthält die Aussprüche und rituellen Handlungen, die mit dem Takbir, der Erhöhung und Lobpreisung des Allmächtigen beginnen und mit dem Tasslim, dem Gruße enden. Ueber beides sind wir durch das göttliche Gesetz und die ununterbrochene Ueberlieferung belehrt. Unser Gebet ist die vortrefflichste Formel, in der sich das Gefühl bekunden läßt, Gottes, des Allmächtigen zu bedürfen, und der erlauchteste Ausdruck für das Bewußtsein der Seele von Gottes Erhabenheit.

Gott, der Herr, befiehlt uns das Beten aber nicht nur in oberflächlichen Formen, sondern er verlangt von uns eine gesammelte Haltung, und er dringt auf unverkürzte und unverstümmelte Verrichtung unserer Andacht. Die Auswirkungen und Ergebnisse eines solchen Gebetes sind uns durch die

vor- und nacherwähnten Quranaussprüche von Gott, dem Barmherzigen, dargelegt worden. Der Alleine sagt:

„Siehe, der Mensch ist ungeduldig erschaffen.

Wenn ihm Schlimmes widerfährt, so ist er mutlos.

Und wenn ihm Gutes widerfährt, so ist er knauserig.

Nicht so die Betenden,

Die im Gebet ausdauern.“ (Qu. 70: 19—23.)

Er droht denjenigen, welche das Gebet samt den dazugehörigen Sprüchen, Bewegungen und Riten zwar verrichten, aber über seinen eigentlichen Kern hinweggehen und sich innerlich dem göttlichen Geheimnis nicht aufschließen, mit folgenden Worten:

„Drum wehe den Betenden,

Die nachlässig in ihren Gebeten sind,

Die nur gesehen sein wollen

Und den Beistand (die Almosen) versagen.“ (Qu. 107: 4—7.)

Er nennt sie zwar Betende, weil sie die äußere Form des Gebetes wahren, aber Er zieht sie zugleich der Nachlässigkeit, weil sie das aufrichtige Gebet versäumen, welches das Menschenherz dem erhabenen Gott zuwendet und uns an die unserem Schöpfer gebührende Ehrfurcht mahnt. Dieses Gebet, es erfüllt unsere Seele mit dem Gedanken an Seine unermeßliche Würde und Macht an Seine unumschränkte Herrlichkeit und an Sein weltumspannendes Herrschertum. Aber Gott zieht die oberflächlichen Beter nicht nur der Nachlässigkeit sondern auch der Heuchelei und der Versagung des Almosens.

Der arabische Gelehrte Imam Muhammed Abduh teilt die Heuchelei in zwei Arten ein:

1. Heuchelei als Gotteslästerung. Darunter versteht er, daß jemand die Riten und Gebete nur verrichtet, um gesehen zu werden und als frommer Mann zu gelten.

2. Heuchelei aus Nachlässigkeit. Diese bildet sich mit dem gewohnheitsmäßigen Tun heraus. Es handelt sich darum, daß jemand mit der Zeit über der bloßen Bewegung der Lippen und Glieder die tiefere Bedeutung des Gebetes vergißt und sich keine Mühe mehr gibt, aller Segnungen und Vorteile teilhaftig zu werden, die ihm aus einer eingehenderen Besinnung auf den Gehalt des Gebetes erwachsen können. Er vergegenwärtigt sich auch nicht, vor wem er steht, und er versäumt, sich durch seine Andacht seinem höchsten Herrn anzunähern. Diese Art der Heuchelei ist die landläufige.

Mehrere Ahadith (Gesetzesüberlieferungen) bekunden übereinstimmend: „Wem sein Gebet Schamlosigkeit, Zote und abscheuliche Handlungen nicht verbietet, in dem vergrößert sich die vollständige Entfernung von Gott“.

Auch wird von Gott, dem Allmächtigen und Erhabenen, in den alten, heiligen Büchern verkündet:

„Nicht jedem Betenden erhöere Ich sein Gebet. Ich erhöere das Gebet dessen, der sich vor Meiner Macht, Pracht und Gottesherrlichkeit demütigt, auf meine Geschöpfe (die Mitmenschen) nicht hochmütig herabsieht und den Armen und Hungernden für mich nährt.“

Das Gebet ist der Grundpfeiler der Religion und ihre unerschütterliche Stütze; wer es verrichtet, der hebt die Fahne des Islam empor, und wer es verabsäumt, der tritt aus der schützenden Wand, welche der Islam um ihn breitet, heraus, und er versündigt sich gegen den allbarmherzigen Herrn der Welt.

Das Gebet hat zur Vorbedingung die Reinheit. Und diese umfaßt wiederum die Beachtung der Grundgesetze des sittlichen Lebens, insbesondere aber die Normen der körperlichen und der seelischen Erziehung.

Das Gebet darf nur dann verrichtet werden, wenn der Mensch sowohl äußerlich wie innerlich rein ist. Diese Reinlichkeit ist so zu verstehen, daß äußerlich dem Gebete die vorgeschriebene Gebets-Waschung vorangeht, dergleichen die vollständige Reinigung der Kleidung von jeglicher Unsauberkeit. Auch die Stätte, auf welcher der Betende kniet, muß zuvor von aller Verunreinigung gesäubert werden. Innerlich aber bedeutet Reinigung die vollständige Befreiung der Seele von den Gedanken der Vielgötterei und ihre restlose Hinwendung auf die Einheit Gottes. Der Islam bekümmert sich also sowohl um die Pflege des Körpers wie um den vollkommenen, fehlerlosen Zustand der Seele.

DIE KÖRPERLICHE PFLEGE UND ERZIEHUNG

Die körperliche Pflege umfaßt die Sorge um den Körper, sein Wohlsein und seine Gesundheit. Und sie gipfelt in vorbeugenden Maßnahmen gegen alles Schädliche. Das heilige Buch, der Quran, verbietet dem Menschen den Genuß von allem, was nach Feststellung des Arztes für die Gesundheit von Uebel ist wie von Fäulnis geratene Nahrungsmittel, Blut, Schweinefleisch. Auch den Alkohol soll er meiden sowie alles Berauschende. Daneben hat er sich natürlich fernzuhalten von aller Nahrung, über der ein anderer als Gott angerufen wurde. Nur ein Notstand kann ihn bei einem Verstoß gegen diese Gebote rechtfertigen und von Schuld lösen.

Gott, der Erhabene sagt:

„Verwehrt hat er auch Krepieretes und Blut und Schweinefleisch und das, über dem ein anderer als Allah angerufen ward. Wer aber dazu gezwungen wird ohne Verlangen danach und ohne sich zu vergehen, auf dem sei keine Sünde; siehe Allah ist verzeihend und barmherzig.“ (Qu. 2: 173.)

„O ihr, die ihr glaubt, siehe, der Wein, das Wettspiel, die Bilder und die Pfeile (die beim Losen gebraucht werden) sind ein Greul und Satanswerk. Meidet sie; auf daß es euch wohl ergehe!“ (Qu. 5: 90.)

Der Satan will nur zwischen euch Feindschaft und Haß werfen durch Wein und Spiel und euch abwenden von dem Gedanken an Allah und dem Gebet. Wollt ihr nicht also davon ablassen?“ (Qu. 5: 91.)

Wie das heilige Buch, der Quran, nur gute Nahrung zum Genuß erlaubt, so ist es ihm auch um die körperliche Reinlichkeit als Schutz gegen von außen kommende Gesundheitsgefahren zu tun. Er befiehlt das Baden nach dem geschlechtlichen Verkehr (Beischlaf), und er macht uns die Gebetswaschungen zur Pflicht, die, wie das Gebet selbst, fünfmal am Tage zu erfolgen haben. In dieser Hinsicht sagt er:

„O ihr, die ihr glaubt, wenn ihr hintretet zum Gebet, so waschet euer Gesicht und eure Hände bis zu den Ellenbogen und wischet über eure Häupter und eure Füße bis zu den Knöcheln.

Und so ihr durch Samen befleckt seid, so reinigt euch. Und so ihr krank oder auf einer Reise seid, oder einer von euch kommt vom Abtritt, oder ihr habt die Weiber berührt und findet nicht Wasser, so nehmt guten Sand und wischt das Gesicht und die Hände damit ab. Allah will euch keine Last auflegen, jedoch will er euch reinigen und seine Gnade an euch vollenden; vielleicht seid ihr dankbar.“ (Qu. 5: 8—9.)

Professor Dr. S. Beyron schrieb in einem langen Artikel unter dem Titel „Der Islam und die Hygiene“ unter anderem:

„So oft ich auch immer an das islamische Leben denke, muß ich die unerreichbare Hygiene, die der Prophet Mohammed den Moslems vorschrieb, bewundern. Es tut mir nun sehr leid, daß viele Leute in Aegypten und überhaupt im Orient an diesen Vorschriften des Islam nicht festhalten, weil die Behörden und Gesundheitsämter nicht genug darauf achten und die vorschriftsmäßige Berücksichtigung der Hygiene aus den Augen lassen — dies meist dort, wo der Islam Staatsreligion ist.“

Der heilige Prophet hat zweierlei Tiere für unrein gehalten, die Schweine und die Hunde. Warum? Weil das Schweinefleisch die Trichinenkrankheit verursacht, die sehr gefährlich ist und oft den Tod des von ihr

Befallenen herbeiführt. Was die Hunde anbetrifft, so haben sie Würmer, die auf den Menschen übertragbar sind und dann eine große Schädigung seiner Gesundheit bedeuten.

Unrein ist auch alles Berauschende, wie Alkohol, Wein und alle Arten von Rauschgiften. Dem Verbot aller dieser Dinge ist es zu verdanken, daß der Islam eine gesunde Anhängerschaft zählt. Der Alkoholgenuß bereitet den Boden vor für allerlei Seuchen, z. B. für die Schwindsucht. Der Alkohol stärkt den Körper nicht etwa, wie vielfach geglaubt wird, nein, er entkräftet und schwächt ihn. Die Menschen, die beständig und beharrlich Alkohol zu sich nehmen, setzen sich und die menschliche Gesellschaft der Gefahr aus, daß die von ihnen gezeugten Kinder geisteskrank oder doch geistig minderwertig geboren werden. Abgesehen von aller Gesundheitsschädigung ist der Alkohol aber auch volkswirtschaftlich von großem Nachteil, weil die dafür verwendeten, sehr beträchtlichen Geldmittel anderen, besseren Zwecken entzogen werden. Den Einzelnen führt seine Alkoholleidenschaft oft genug zum Ruin. In Aegypten schätzt man die Summe, die für den Alkoholgenuß alljährlich im ganzen Lande ausgegeben wird, auf nicht weniger als 15 Millionen ägyptischer Goldpfunde, d. h. 450—500 Millionen Schilling. Dazu kommen noch weitere 11 Millionen ägyptischer Goldpfunde für Rauschgifte, also 330—400 Millionen Schilling. Mithin werden insgesamt 25 Millionen ägyptischer Pfunde, d. h. ein Betrag von etwa 720—800 Millionen Schilling in einem Lande für Gifte verausgabt, dessen gesamte Einwohnerschaft nur 14 Millionen beträgt. Und dies in einer Zeit wie der heutigen Weltkrise!

Außer unreinem Fleisch und Rauschgiften ist aber auch unreines Wasser dem Moslem verboten. Denn es enthält Bakterien, welche die schlimmsten Epidemien erregen, wie Cholera, Typhus, Dysenterien. Dabei ist die Wirkung die gleiche, ob man das Wasser selbst trinkt oder es nur benutzt, um damit andere Nahrungsmittel, etwa Gemüse, zu übergießen und zu waschen. In Aegypten ist das unreine Wasser der Urheber einer der gefährlichsten und verbreitetsten Volksseuchen, der Bilharzie. Diese wird schon durch die Gebetwaschung übertragen, wenn dazu Wasser verwendet wird, das mit Bilharzie-Bakterien infiziert ist.

Indem Muhammed die Reinlichkeit zum Glaubensgrundsatz erhebt und alles Unhygienische für unrein erklärt, kommt er der modernen Medizin um ein Jahrtausend zuvor und nimmt die Resultate einer Arbeit vorweg, welche die Bakteriologie und ihre Vertreter erst mit Hilfe des Mikroskops zu gleichem Erfolg hinzuleiten vermochten. Muhammed darf als der älteste und größte Lehrer der Hygiene angesehen werden, welchen die Welt hervor-

gebracht hat. Und die Muslims begehen eine unverzeihliche Sünde, wenn sie die Gesetze des heiligen Propheten vernachlässigen, welche vielmehr für ewige Zeiten geachtet und geehrt bleiben sollten. Sie rauben dem Islam damit eine seiner sichersten Stützen.

Das Gebet aber trägt, indem es die vorherige Reinigung unseres ganzen äußeren Menschen fordert, unmittelbar zur Hygiene und zur Gesunderhaltung des Körpers bei; indem es uns durch seinen Inhalt an die Gesetze Gottes gemahnt, stärkt es in uns diejenige Lebensweise, die unserer physischen Existenz förderlich ist. Und in Anbetracht der verschiedenen Exerzitien und körperlichen Uebungen, die es umfaßt, darf es als das beste Belebungs-mittel unserer leiblichen Energien angesehen werden. Es fördert die Beweglichkeit und Elastizität unserer Glieder. Die meisten der Turnübungen, die heute in den Sportschulen und Turnvereinen gelehrt werden, sie findet man tatsächlich in den moslemischen Gebetsbewegungen wieder. Nur dienen sie hier ausschließlich innerlichen und friedlichen Zwecken.

DIE SEELISCHE PFLEGE UND ERZIEHUNG.

Nicht nur für das körperliche Wohlergehen, sondern auch für das seelische Gleichgewicht seiner Anhänger sorgt der Islam. Und das ist nur zu nötig. Denn wir sprachen schon davon: Im Menschen wühlen leidenschaftliche Begierden, die Wollust verlockt ihn, überall warten seiner Versuchungen, ungestüme Gedanken und Wünsche stürzen sich auf ihn und ziehen ihn ab von seinem geraden Weg, sie erniedrigen ihn und ersticken ihn schließlich in seiner eigenen Verderbtheit. Allen diesen Feinden der Seele zu begegnen, hat der Allmächtige Gott dem Menschen das Gebet auferlegt, um ihn an seine Pflichten gegen den Schöpfer zu erinnern und ihn stark zu machen auf dem rechten Wege, so daß ihm keine Versuchung und kein Uebel mehr etwas anhaben kann und er seine Seele rettet.

Für die Erziehung des inneren Menschen zum Charakter ist es notwendig, den Willen an eine schnelle Tätigkeit und an starke Entschlüsse zu gewöhnen, damit er Herr über die anderen Seelenregungen bleibt, vor allem über die verderblichen. Und je mehr wir unseren Willen üben, desto leichter regiert er, desto leichter unterwerfen sich auch die übrigen Seelenkräfte seiner Leitung. Der Mensch braucht also eine fortdauernde Zucht und eine ununterbrochene Uebung, damit er sich an das Gute gewöhne und dem Schlechten entsage, seine Leidenschaften bändige und den Egoismus in sich meistere. Hat er sich aber einmal an die Erfüllung seiner Pflichten gewöhnt und gelernt, sittlich zu handeln, so wird ihm dies alles zur zweiten Natur,

zur feststehenden, beständigen und überdauernden Regel, die zu beobachten in Zukunft ein Leichtes ist. Wir können zusammenfassen: Der fromme Mensch ist derjenige, der sich selbst durch die Gewöhnung seines Willens an das Gute erzieht und zügelt, so, daß das Gute bei ihm zur Selbstverständlichkeit wird. Der Verderbte dagegen hat seinen Willen nicht in Zucht genommen, so daß dieser schwach blieb, er hat seinen Leidenschaften die Zügel schießen lassen; er hat sich auf diese Weise an das Schlechte gewöhnt und ist nun so daran gekettet, daß er zur Befreiung keine wie immer geartete Möglichkeit mehr findet.

Welche Gewohnheit aber kann besser und stärkender sein als das regelmäßige Gebet, das dem Menschen das Gute einprägt, das Schlechte verbietet?

Das Morgengebet, das ungefähr anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang, der Zeit, wo die Nacht entweicht, der Tag seinen feierlichen Einzug hält, verrichtet werden soll, erweckt die Seele in dieser frühen Stunde zu Schwung, Lebendigkeit und Kraft und gibt den Energien Mut und Ausdauer für das Tagewerk. Gibt es eine heilsamere Gewohnheit, als früh zur Ruhe zu gehen, früh aufzustehen und in früher Stunde vor dem Antlitz des Allmächtigen in Ehrfurcht und Ergebenheit zu knien, während man das Gebet verrichtet, das uns Menschen den rechten Pfad führt, den Pfad derer, denen der Allmächtige gnädig ist, nicht die dunkle Bahn derer, denen er zürnt, und die in die Irre geraten.

Wie nun das Morgengebet der beste Tagesanfang ist, so sind die beiden Abendgebete die schönste Form, in welcher wir den Tag ausklingen lassen können, um friedlich in die ersehnte Nachtruhe hinüberzugleiten.

Die beiden Tagesgebete, das Mittags- und das Nachmittagsgebet, verfolgen den wichtigen Zweck, uns aus der Hast und Unruhe des Lebenskampfes jedesmal wieder zur Ruhe und zum Wissen um das Ewige zurückzurufen. In diesen beiden Tagesgebeten bittet der Mensch den Allmächtigen um den Weg der Gerechtigkeit und des Heils für seine Tagesbahn und zollt Gott seine Dankbarkeit für alle Gnade, Gunst und Güte, womit er den Menschen bei jedem seiner Schritte umgibt.

Der Graf Henry de Castry, der einer altadligen französischen Familie entstammte, verbrachte sein Leben als Offizier des französischen Heeres in Algier, wo er mit den Arabern lange Zeit in engster Verbindung stand und sehr viele Regeln und Vorschriften des Islam kennen lernte. Auch in die Geschichte unserer Religion weihte er sich ein. Dieser Mann erzählt im Vorwort zu seinem Werke „Al Islam“, wie er eines Wintertags auf einem

arabischen Vollblut zusammen mit dreißig arabischen Begleitern aus dem Stamme Avilad Yacub in die Wüste hinausritt. Seine arabischen Freunde sangen teils Liebeslieder, teils kriegerische Vaterlandslieder, beides in arabischer Sprache; das alles geschah unter dem Gewieher der schönen, arabischen Vollblutpferde, die an Munterkeit, Freudigkeit und Lebenslust ihre Herren noch zu überbieten schienen. Plötzlich machten die arabischen Begleiter Halt und sagten zu ihm: „O Herr, es ist die Stunde des Nachmittagsgebetes!“ Und ohne seine Antwort abzuwarten, stiegen sie von ihren Rossen und stellten sich in einer Reihe auf. Und nun berichtet der Graf von sich selbst: „Ich entfernte mich sogleich von ihnen. In meinem Herzen aber wünschte ich, es hätte mich die Erde verschluckt. Ich sah sie mit ihren weißen Burnussen in größter Ordnung, in ehrerbietigster Ergebenheit und Andacht sich beugen, knien und wieder aufstehen. Ich hörte sie mit lauter Stimme rufen: „Allahu Akbar“ („Gott ist der Größte“). Ich wurde von einer unbeschreiblichen Unruhe erfaßt, in die sich Scham und Zorn mischte. Denn ich empfand in jenem Augenblick, daß diese einfachen Araber vom Gefühl der Würde und Gehobenheit ganz erfüllt, daß sie von Mut und Machtbewußtsein ganz durchdrungen waren, und daß sie mich in allen diesen Eigenschaften übertrafen. Was für ein schöner Anblick war es, diese Männer in ihren weißen, wollenen Burnussen vor ihrem Gotte knien zu sehen. Nicht weit von ihnen hielten ihre Pferde mit den auf den Boden hingeworfenen Zügeln, und auch über den Tieren lag eine unbeschreibliche Ruhe, als verstünden sie das Gebet und seien von Andacht und Gottesfurcht ganz benommen. Ich sah mich inmitten der unbegrenzten Sahara als Einziger meiner Art, in meiner engen Kriegsuniform, von Ehrfurcht, Großmut und Würde weit entfernt. Ich fühlte einen heftigen Schmerz in meinem von vielen Zweifeln erschütterten Zustand, ich kam mir vor, als wäre ich ein unwissendes Tier neben jenen Männern, die dem Allmächtigen ihre Ehrfurcht und Ergebenheit aus tiefster Ueberzeugung entboten. Als ich heimkehrte, trachtete ich, meine Gedanken und meinen Sinn zu sammeln, ich suchte meiner Empfindungen Herr zu werden. Mich erfüllte allbeherrschende, unbegrenzte Zuneigung zu den Schönheiten des Islam. Es schien mir, daß ich in dieser Wüste zum erstenmal Männer gesehen hatte, die mit vollkommen echter Andacht Gott, den Herrn, anbeteten.“

Dieses Erlebnis und die dadurch geweckten Gedanken waren, wie Graf Henry de Castry selbst angibt, für ihn der Beweggrund, den Islam eingehend zu studieren, und seine Studien führten in der Folge dazu, daß er sein Werk „Al Islam“ verfaßte und veröffentlichte. In diesem Werk hat Graf

Castry die Resultate seiner gründlichen Prüfung des Islam und seiner Beschäftigung mit Muhammed, dem Propheten, dessen Name gesegnet sei, niedergelegt. Und er ist auch den Ursachen nachgegangen für das Vordringen und die unaufhaltsame Ausbreitung unserer Religion.

Von der Werbekraft des Islam wird sich jeder einen Begriff machen, der folgenden schönen Spruch hört: „Tretet in keines Meiner Häuser (Moscheen u. a.), es sei denn mit friedlichen Herzen, mit aufrichtiger Zunge, mit reinen Händen und keuschen Gliedern; und betrete niemand eines Meiner Häuser, der gegen eines Meiner Geschöpfe oder gegen einen von euch irgendwelche Bedrückung oder Tyrannei ausübt. Solange einer von euch seine Tyrannei gegen seinen Mitmenschen nicht gut macht, nehme Ich sein Gebet nicht an, auch wenn er betet. Macht er sie wieder gut, dann bin Ich sein Gehör, mit dem er hört, sein Gesicht, mit dem er sieht, er wird mein Anhänger, mein Günstling, und er soll an der Seite Meines Propheten, des Edelsten, des Wahrhaftigen, des Wortverkünders und Märtyrers bei Mir in Meinem Paradies sitzen.“

Aehnlich heißt es im Quran, in dem heiligen Buche selbst:

„Und die Gläubigen, Männer und Frauen, sind einer des anderen Freunde. Sie gebieten das Rechte und verbieten das Unrechte und verrichten das Gebet und zahlen die Armensteuer und gehorchen Allah und Seinem Gesandten. Siehe, wahrhaftig, Allah erbarmt sich ihrer; siehe, Allah ist mächtig und weise!“ (Qu. 9: 71.)

MOHAMMED IN DER DICHTUNG

VON PAUL ALFRED MERBACH.*)

„Ich will soviel Gutes von ihm sagen, wie ich nur irgend kann; das ist der beste Weg, sein Geheimnis zu ergründen.“

Thomas Carlyle in der zweiten Vorlesung

„Ueber Helden und Heldenverehrung“, 1840.

Stoffgeschichtliche Bemühungen und Untersuchungen können bei allem vom Zufall des Aufspürens und Findens abhängigen Material immer nur irgendwelche „Spiegelungen“ des behandelten Gegenstandes geben; sie sind stets ein Ausschnitt aus dem „Urteil der Nachwelt“ und runden Bild und Wirkungen einer Persönlichkeit und eines Ereignisses ab.¹⁾ Rein literarische Urteile oder frühe romanhafte Gestaltungen des „welt-berufenen falschen

*) Siehe S. 19.

Propheten“³⁾ kommen hier nicht in Betracht; ich will mich auf Dramen und Epen der letzten zweihundert Jahre beschränken und rücke dabei das deutsche Schrifttum schon deswegen in den Vordergrund, weil Mohammed, soviel ich sehe, hier am meisten behandelt worden ist. An der Spitze freilich steht der größte Schriftsteller aller Zeiten und Zonen, Voltaire, dessen Mohammed-Drama der Ehre teilhaftig wurde, von Goethe übersetzt und bearbeitet zu werden. So beginnt diese Studie mit dem stärksten künstlerischen Auftakt; alle späteren „Bearbeitungen“ des an sich so dankbaren Stoffes tragen in jeder Hinsicht nur epigonale Züge, sind aber doch ein Zeugnis dafür, daß Mohammeds Welt und Wesen, Werk und Wirkung eine nicht unbeträchtliche Anzahl mehr oder weniger dichterischer Möglichkeiten aufwies und aufweist.

Was wir heute das Zeitalter Friedrichs des Großen nennen, bezeichneten die Zeitgenossen als das Jahrhundert Voltaires; an die Stelle von Tendenzen stellen wir die Taten. Ein Schriftsteller ging mit einem König. Der eine war der Arm, der andere der Mund seiner Zeit; als sich beide um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Sanssouci zusammenfanden, fand eine Zeit ihre Erfüllung; daß dieses Schauspiel an menschlicher Erbarmlichkeit zur Farce wurde, zeigt nur die Grenzen alles Irdischen! Voltaires Bedeutung für seine Zeit kann nicht überschätzt werden.³⁾ Er war die Meinung und das Gewissen seiner Zeit in Dingen des Geschmackes und in Fragen der Kultur und Politik. „Licht und Gewalt seiner Zeit“ hat man ihn genannt; er war nicht Schöpfer, sondern Fahnenträger der Aufklärung; die fast beispiellose Breite seines literarischen Schaffens, die keine Form und Möglichkeit des „Schreibens“ außer acht und unversucht ließ, machte ihn zu einem Schriftsteller, der „der Weltgeschichte angehört“;⁴⁾ vom November 1718 bis zum Frühling 1778 dauerte die „Bühnenätigkeit“ Voltaires, die mit einem Oedipus und einer Marianne — uns wohl vertrauten Stoffen! — begann und mit einem Revolutions-Kampfstück in griechischem Gewande schloß; auf dem Theater sich siegreich zu benaupten, war für den streitbaren Voltaire,

*³⁾ Anmerkung der Redaktion: Wir bringen den sehr interessanten Aufsatz des Herrn Paul Alfred Merbach über Mohammed in der Dichtung, gerade weil sich aus der außerordentlich gründlichen Untersuchung klar ergibt, wie stark man sich in Europa doch immer wieder angezogen fand von der welthistorischen Erscheinung des Propheten, zugleich aber auch, wie wenig echtes Verständnis diese Gestalt bisher in Europa gefunden hat. Damit wird unsere eigene Arbeit aufs neue gerechtfertigt, die dahin geht, allenthalben in Europa dem unverfälschten, echten Bild des Heiligen Propheten gegen Verleumdung und Verzerrung zur Anerkennung zu verhelfen.

den Goethe einmal die „Canaille von einem Gott“ nannte, eine Lebensnotwendigkeit. Er erstrebte eine „Belebung“ der Bühne und war doch dabei von einer grandiosen Einseitigkeit, da er immer nur französische Menschen des 18. Jahrhunderts auf die Bretter stellte in fremdartigen Trachten und in merkwürdigen Verbindungen mit zivilisierten oder barbarischen Völkern.

Mohammeds Einfluß auf die Entwicklung der Welt war von so einschneidender Bedeutung und Wichtigkeit, wie es nur bei ganz wenigen Menschen der Fall gewesen ist; bei ihm vereinigten sich Religion, Politik und Führergabe zur gemeinsamen Leistung, und das Schwert war diesen seinen Kräften nur der notwendige Bahnbrecher.⁵⁾ Eine Welt wahrhaft dramatischer Kräfte tut sich hier auf, Persönlichkeit und Idee, Dämon und Genius werden lebendig, hinzu kommt das westlich-europäische Kultur immer wieder neue „orientalische“ Milieu: ein Dichter von großen Graden und Gnaden fand hier einen Stoff, den er zum Kunstwerk formen konnte. Dem Nur-Schriftsteller Voltaire ist das nicht gelungen. Seine fünftaktige Alexandriner-Tragödie, die die französisch-klassizistische Einheit von Ort, Zeit und Handlung streng wahrt und zwischen 1736 und 1741 entstand, gibt sich schon durch den Titel als Tendenzstück, denn sie heißt *Der Fanatismus oder Mahomet der Prophet*.⁶⁾ Sie wendet sich gegen jede offenbarte Religion; in dem falschen Propheten, der seinen Lüsten fröhnt und in seinen Verbrechen schwelgt, wird der Stifter und Verbreiter eines derartigen Bekenntnisses verhöhnt und gebrandmarkt und Voltaires Widmung des Stückes an Papst Benedikt XIV., der „das treffliche Trauerspiel mit hohem Vergnügen las“, war nur ein sehr geschickter Schachzug eines viel genannten und viel gewandelten Mannes, der ein beträchtliches Talent zur Regie seines eigenen Daseins besaß! Friedrich II. von Preußen hat als Kronprinz sehr lebhaften Anteil am Entstehen der Tragödie genommen, deren fünfter Akt Voltaire reichlich schwer fiel; monatelang probierte er an ihm herum und bekannte schließlich doch, daß er „immer schwach bleiben werde“.⁷⁾ Die Uraufführung, die am 25. April 1741 im Theater zu Lille stattfand, bei der die junge, später so berühmt gewordene Hippolyte Clairon die Palmire spielte, fand ein weit über Frankreich hinausgehendes Interesse;⁸⁾ das Stück wurde dreimal hintereinander gegeben und dann noch einmal in der Wohnung des Theaterintendanten gespielt, da die Geistlichkeit Lilles, die das Theater nicht besuchen durfte, das schon berüchtigt gewordene Stück gern kennen lernen wollte! Am 19. August 1742 kam es dann auf die Bretter des Théâtre français in Paris; doch zog Voltaire es nach der dritten Aufführung bereits wieder zurück, da sein Einfluß noch nicht mächtig genug

war, um dem Sturm des Abscheus, den es erregt hatte, zu trotzen. Im September 1751 kehrte das Drama dann im Triumph auf die erste Bühne der französischen Hauptstadt zurück und faßte festen Fuß; auch der heftige Angriff J. J. Rousseaus in seiner Schrift über die Schauspiele aus dem Jahre 1758 konnte es von dort nicht mehr vertreiben.

Der Mahomet bildet die hochdramatische Einleitung des großen Kampfes gegen das Christentum, den um 1750 Voltaire leidenschaftlich beginnt, den er rastlos und unerbittlich mit immer derberen Waffen fortführt, und den er erst in dem Augenblick beendet, da sein Da-Sein zu Ende ist. Dreißig Jahre aber, nachdem sein Drama vollendet und zur europäischen Diskussion gestellt war, hat auf Anregung Johann Gottfried Herders der junge Goethe, der später den arabischen Propheten in den Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan „streng, groß, furchtbar und wahrhaft erhaben“ nannte, sich mit dem Koran zu beschäftigen und Uebersetzungsversuche anzustellen begonnen; freilich ist heute nicht mehr zu sagen, ob er damit seine Kenntnisse vom Mohammed-Stoff vertiefen wollte oder ob der Gedanke eines Mohammed-Dramas erst aus der Beschäftigung mit dem Koran geboren ward.⁹⁾ Als Goethe sich mit Götz, Faust, Cäsar, Sokrates und Prometheus auch Mohammed zum dramatischen Helden erkor, begann sich dessen Charakterbild eben erst zu klären; in seiner Genieperiode war Goethe darauf aus, Genies zu gestalten, wobei die Feststellung wichtig ist, daß ihn Mohammed solange wie Faust, d. h. also sein ganzes schöpferisches Leben beschäftigt hat!¹⁰⁾ Mahomets Gesang,¹¹⁾ eine monologartige Dichtung, das „Fragment aus einem dramatischen Entwurf“, d. h. ein kurzer Dialog zwischen Mahomet und seiner Pflegemutter Halima, dem ein Monolog des Propheten vorausgeht,¹²⁾ und ein in „Wahrheit und Dichtung“ mitgeteilter Plan eines Mahomed-Dramas sind Zeugnisse und Stufen der Beschäftigung Goethes mit diesem Stoff; die Macht der Empfindung sollte hier gegen den herrschenden Kultus des Verstandes stehen. Hatte es bisher zum geistigen Ton gehört, Mohammed für einen Betrüger zu halten, so wollte Goethe mit dieser Meinung gründlich aufräumen; die Tragik sollte dadurch herbeigeführt werden, daß die ursprüngliche Reinheit im Streben des Propheten durch die Verhältnisse, in die ihn seine Aufgabe führt, getrübt wird. Das Problem des geplanten Dramas bestand darin, daß niemand die Grenze anzugeben vermag, wo in seinem Handeln der Betrug gegen sich oder die Umwelt beginnt. Im Göttinger Musenalmanach von 1774 erschien der „Gesang“, der „dramatische Entwurf“ blieb Bruchstück, Götz und Faust verlangten gebieterisch nach dem Blute des Dichters, um leben zu können, und als Goethe im

Maskenzug von 1818 wiederum den Propheten beschwor, da schien die Beschäftigung mit der Tragödie Voltaires, von der gleich zu sprechen ist, bei ihm die Erinnerung an jenen anderen Mahommet völlig ausgelöscht zu haben, der ihm ein halbes Jahrhundert früher als tragischer Held vor Augen gestanden hatte. Und doch war ihm dessen Gestalt immer so lebendig, daß in seiner Unterredung mit Napoleon in Erfurt am 2. Oktober 1808 von Mahommed — allerdings in der Voltaireschen Prägung; es ist „kein gutes Stück“, sagte der Korsenkaiser! — die Rede war.

Um die Jahrhundertwende aber hatte Goethe von außen her die Anregung bekommen, Voltaires Drama für die Weimarsche Bühne zu gewinnen. Schon als Leipziger Student hatte er sich an Corneilles „Lügner“ als Uebersetzer versucht¹³⁾ und hat später immer einen starken Anreiz darin gesehen, sich in eine fremde Individualität hineinzudenken; daß er bei seinen Uebersetzungsneigungen französische Originale bevorzugte, erklärt sich aus seinem Bildungsgange. Im Spätherbst 1799 hat Herzog Karl August von Weimar den Wunsch ausgesprochen, Voltaires Mohammed auf seinem Hoftheater zu sehen; am „immer gefeierten“ Geburtstag der Herzogin Luise, am 30. Januar 1800, ging das Werk in Szene! Um 1750 hatte es die Leidenschaften geweckt; die einen umjubelten Voltaire wie einen Bundesgenossen und Befreier, die andern glaubten auf der ehernen Stirn des Dichters das Zeichen der Verwesung zu erblicken. Auf die Mehrzahl der Gebildeten Deutschlands konnte um 1800 der Stoff des Dramas weder lockend noch empörend wirken. Seitdem Napoleon der französischen Revolution Stillstand geboten hatte, war Voltaires Bühnenherrschaft erschüttert; neben der revolutionären Phrase hatte er sich behaupten können; vor der imperialistischen, die aus Napoleons Moniteur gebieterisch über ganz Europa hinschallte, ward er übertönt. Seinem Stoff und seiner Tendenz nach war also jetzt Voltaires Tragödie fehl am Ort; es mußte Goethes Sache sein, den „sonderbaren Versuch“, wie er am 7. November 1799 an den „Urfreund“ Knebel schrieb, zu rechtfertigen.

Durch Goethes Tagebücher sind wir genau über die Einzelheiten der werdenden Uebersetzung unterrichtet. Die Arbeit dauerte vom 29. September bis zum 18. Oktober 1799; dann wurde Schiller zu Rate gezogen und kurz vor Weihnachten las Goethe das Ganze dem Herzog und der Hofgesellschaft vor. Das Werk ist bis zum Mai 1806 im Spielplan der Weimarer Hofbühne öfters wiedergekehrt; einmal, am 13. Oktober 1803, gab es sogar eine „Privatvorstellung“. Ende 1799 erschien in den von Goethe redigierten Propyläen der Anfang des zweiten Aufzuges „als Musterstück, nach dem man sich ein Urteil über Art und Haltung des Ganzen bilden sollte“, und

wenige Tage später war Schiller mit dem Abschluß des Gedichtes „An Goethe, als er den Mahomet des Voltaire auf die Bühne brachte“ beschäftigt; es war eine Rechtfertigung für das Unternehmen des Freundes, „der uns von falschem Regelzwange zu Wahrheit und Natur zurückgeführt“; jetzt gilt es wieder, „das Schöne in der Wahrheit zu finden“. Schiller stellt Natur und Kunst gegenüber und wünscht, daß die französische Bühne „ein Führer zum Bessern werden soll. „Des Herzogs Wunsch an Goethe war zusammengetroffen mit einem sehr ausführlichen Brief-Bericht, den Wilhelm v. Humboldt über Wesen und Bedeutung des französischen Theaters an Goethe aus Paris und aus eigener Anschauung heraus schrieb und den dieser für so wichtig und wertvoll hielt, daß er ihn in der erwähnten Propyläen-Zeitschrift abgedruckt hatte. Humboldts Schilderung der darstellerischen und sprachlichen Zucht und Ordnung, die er jenseits des Rheines auf der Bühne gefunden hatte, veranlaßte Goethe, in Voltaires Mohamet einen reineren Kunstbegriff auf dem deutschen Theater einzubürgern und dadurch Spieler wie Hörer an eine strengere Kunstübung zu gewöhnen.¹⁴⁾ Gemessener Vortrag und gehaltene Aktion war hier möglich; so ward für Goethe ein „nur widerwillig übernommenes Werk“ zu einer „Aufgabe“, die er geschickt zu lösen mußte.¹⁵⁾ Schon August Wilhelm Schlegel fand „die Uebersetzung nur zur Uebung der Schauspieler bestimmt“; sein Bruder Friedrich freilich erblickte in ihr nur eine „zweifelhafte Bereicherung der deutschen Bühne“, während Schelling die freundliche Wendung fand, daß Goethe diesen Voltaire „in Musik setzt wie Mozart den Schikaneder, aber seine Arbeit ist doch nicht so dankbar!“¹⁶⁾ Goethes dichterische Kraft stellt sich gegen den Andrang der rednerischen Phrase Voltaires mit Erfolg zur Wehr; er belebt und vertieft den Dialog, dämpft die schreiende Rhetorik und verknüpft die Sentenzen mit den Situationen; er bewährt in der Wiedergabe der Voltaireschen Diktion die veredelnde Kraft seines eigenen Dichterwortes. Bei Voltaire wird die Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit eines falschen Propheten mit teuflischer Schadenfreude dargestellt; einst wollte Goethe den Stoff vom entgegengesetzten Standpunkt aus behandeln und ist nun in mannigfachen Retouches des französischen Urbildes seinem Urstandpunkt an wichtigen Stellen treu geblieben. Es würde hier in jedem Sinne zu weit führen, alle großen und kleinen Veränderungen, Zusätze, Abschwächungen und stärkeren Akzente, die Goethe anzubringen mußte, im einzelnen zu untersuchen und darzustellen; dazu müßte das französische Original — am besten in einer getreuen und genauen deutschen Uebertragung, die es sonderbarerweise nicht gibt — der Goetheschen Fassung gegenübergestellt werden. Ich begnüge mich also

mit etlichen Hinweisen. Wenn es bei Voltaire z. B. heißt: „Ein neuer Kult ist nötig, neue Eisen, ein neuer Gott für diese blinde Welt“, so weitet Goethe diese Stelle und nimmt ihr damit zugleich die Schärfe: „Auf diesen Trümmern einer Welt laß uns Arabien erheben; neuen Gottesdienstes bedürfen sie, bedürfen neuer Hilfe, die Tiefgesunkenen, eines neuen Gottes“. Es gilt also, „dem Stück noch einiges Belebende anzudichten“, und „aus der Hingabe an das Original“ gewinnt Goethe „die Kraft, nachzuformen“. Er verinnerlicht die Gestalten und mildert die Renomisterei des Helden; aus dem bewußten Betrüger bei Voltaire wird hier ein Schwärmer; Tiraden fallen weg und Dialoge werden zu monologischen Visionen, die durch gedankliche und sprachliche Konzentriertheit der Handlung und den Charakteren besser entsprechen. Diese Beschäftigung mit Voltaire hat Ende Juli 1800 Goethe veranlaßt, „in Ermangelung des Gefühls eigener Produktion“ dessen Tankred zu übertragen; „bezwungen durch die klassische Form, hat er zwei rhetorischen Dramen Voltaires, die ganz auf der Ueberlieferung der Franzosen beruhen, übersetzt; hier ist alles Menschliche in kristallkalte Form eingepreßt, ohne daß Tiefe des Gefühls und Wucht der Inhalte ein Gegengewicht böten; die Allgemeinheit der Form führt zu immer größerer Verdünnung des Seelischen.“¹⁷⁾

Damit ist der Höhepunkt dieses Gegenstandes erreicht und zugleich überschritten. Die weltliterarische Prägung hatte der Stoff gefunden. An Weite und Wucht der Wirkung reicht keine spätere Bearbeitung oder Gestaltung heran. Im Jahre 1806, kurz vor ihrem Freitod, hat Caroline von Günderode ihren „Mahomed, der Prophet von Mekka“ veröffentlicht,¹⁸⁾ der in fünf „Zeiträumen“ — mit Chören im Stil der Schillerschen Braut von Messina — und in einer harten, ungelenten Prosa den Stoff meistern möchte; es gerieten ihr aber nur in Dialoge aufgelöste Tatsachenberichte, die die betrachtenden, lyrischen Chorlieder unterbrechen; von einer Gestaltung oder Entwicklung der Charaktere ist nicht die Rede . . . Fast zwei Jahrzehnte später (1823) setzte sich der bekannte Begründer der „orientalischen“ Wissenschaften Josef Hammer-Purgstaller in seinem historischen Schauspiel „Mohammed oder die Eroberung von Mekka“ in bewußten Gegensatz zu dem „tragischen Ungeheuer“ Voltaires; er will „den großen historischen Mann in der wichtigsten Epoche seines Lebens treu nach Sitte und Charakter darstellen“. Er beabsichtigt, ein „großes geschichtliches Charakterschauspiel“ zu geben, wozu er die Anregung von Madame de Stael empfangen hatte. Die genaue Kenntnis der Quellen ermöglichte ihm eine „rein menschliche Darstellung“, die auch der dramatischen Konzentrierung nicht entbehrt:

Erster Aufzug: Der Platz von Medina — Das Zimmer Seinebs, der Gattin von Mohammeds Pflegesohn.

Zweiter Aufzug: Der Platz von Medina.

Dritter Aufzug: Rathaus zu Mekka — Wüste bei Hodaiba.

Vierter Aufzug: Harem — Platz zu Medina.

Fünfter Aufzug: Der Vorhof der Kaaba zu Mekka.

Der klappernde Klang der sich reimenden Jamben nimmt diesem Stück die ernste Weihe, die der Verfasser sicherlich anstrebt; zahlreiche Zitate aus dem Koran sind eingestreut, ohne aber dem wohlgemeinten Versuch irgendwelche Bedeutung geben zu können. Im Gegensatz dazu macht das zeitlich nächste „Mohammed“-Stück, der Fünfkakter des Leipziger Arztes Philipp Heinrich Wolff (1813/86) aus dem Jahre 1860, den geglückten Versuch, die inneren Spannungen des Stoffes lebendig zu gestalten. Hier werden die Schauplätze scharf getrennt: Akt 1 bis 3 spielen in Mekka, die beiden letzten in Medina; mit Ausnahme eines „Gewölbes unter der Kaaba“ sind verschiedene Gemächer „im Hause Mohammeds“ der Schauplatz der Handlung: von den mächtigsten Leidenschaften besiegt, scheint dessen Sturz vom Gipfel geistiger Hoheit und Größe unvermeidlich, bis der Doppelverlust des sich von ihm lossagenden Freundes seiner Seele und der den Giftbecher leerenden Geliebten ihn wieder zu sich selber und zu seiner Aufgabe bringt. Mit dem Verlust jeden Erdenglückes versinkt bei dem Propheten jedes irdische selbstsüchtige Streben, und er wird nun ganz der gewaltige, unwiderstehliche Geisteskämpfer, der nur die Erfüllung seiner Sendung kennt. Diese Entwicklung kommt in dem Stück, das freilich manche formale Schwächen und Ungeschicklichkeiten aufweist, recht gut heraus; neben dem Propheten steht sein Landsmann Warakas, der Züge des weisen Nathan trägt und der als unermüdlicher Wahrheitsforscher sich mit dem nach Erkenntnis ringenden Mohammed zur Gründung einer neuen Religion verbindet; er wird dessen Richter und sagt sich schließlich von ihm los, als Mohammed gezwungen wird, mit allzu irdischen Mitteln den als wahr erkannten Weg zu Ende zu gehen. Beachtenswert ist Warakas' starke dichterische Vision von kommenden kriegesischen Wirren . . . „es ist ein bitteres Menschenlos, die Wahrheit durch den Wahnsinn zu beweisen, der Liebe Allmacht durch den Brudermord . . . fort in die Wüste flich' ich . . . ein Mensch nur will ich sein und bleiben“. Das um seiner geistigen Einstellung willen nicht uninteressante Drama, das sich auch in der Motivierung der handelnden Menschen an die

geschichtlichen Tatsachen hält, ist nur ein einziges Mal auf die Bühne gebracht worden, und zwar am 6. November 1856 im Hamburger Stadttheater. Bemerkenswert an dieser Aufführung ist — wie aus dem Theaterzettel hervorgeht —, daß als Zwischenaktmusik und musikalische Einleitung Teile einer Mohammed-Oper von Hermann Zopff (1826/83; vgl. über ihn Neue Zeitschr. für Musik 1833, S. 345/6) gespielt wurden, die wohl nie gedruckt erschienen ist; ob die Bemerkung bei Brümmer, Lexikon der deutschen Schriftsteller 8, S. 23, daß der Text dieser Oper das Wolffsche Drama ist, richtig ist, vermag ich nicht zu sagen. — Das Bruchstück des österreichischen Dichters Franz Nissel „Mohammed der Prophet“ (etwa 1875)¹⁹⁾ bietet nur drei Szenen eines ersten Aktes, die in einem großen Monolog Mohammeds gipfeln, der die ganze Qual des Berufenen lebendig werden läßt. „Was ist Mohammed, daß Du, o Gott, durch ihn Dich offenbaren solltest?“ Hier ist das innerste Problem des ganzen Stoffes klar erkannt und kraftvoll geformt; ein voller Klang Grillparzerscher Kunst ertönt hier, der einst bekannt hatte: „Auch mich hat dieser Stoff angezogen, aber stets schien er mir etwas unzugänglich; hier kann die Erfahrung durch Begeisterung ersetzt werden.“²⁰⁾ Es ist sehr zu bedauern, daß Franz Nissel aus mir unbekanntem Gründen die Vollendung dieses Stückes Theater unterlassen hat. Ich füge hier einen „biographischen Roman in drei Abteilungen“ „Mohammed und seine Frauen“ von Ida Frick an (1844, 892 Seiten!), der den Reformator, den Enttäuschten und den Herrscher schildert; die bescheidene Verfasserin ist sehr „fleißig und begeistert“ gewesen, erzählt durchaus „richtig“ den Ablauf der bekannten Geschehnisse und will „ihren Schwestern in der Welt der Vergangenheit den von blasierten Salon- und Gesellschaftsromanen Ermüdeten einen farbenreichen Wechsel gänzlich abweichender Lebensbilder und Interessen bieten . . . ich habe mich eingelebt in jene Zeit, die in ihrem einfachen Streben nach Licht und freier Erkenntnis so würdig die Aufgabe der Menschheit gelöst hat“; ihrer künstlerischen Aufgabe, die sie sich selbst stellte, ist Ida Frick nicht gerecht geworden! Auch das Epos Ludwig Rübens (d. i. Franz Bicking) „Muhammed“ (1868) ist mit seinen sechs Gesängen und den leierigen Versen in der Absicht stecken geblieben; es ist weder ein Heldenlied noch ein religiöser Sang; die Charaktere verschwimmen und des Helden treibende Kräfte bleiben dunkel und ungeklärt.

Adolf Schafheidlins „religiöses Drama“ in fünf Akten „Mahomet“ (1892; entworfen etwa 1875, geschrieben 1887) „sollte die Entgegnung auf Voltaires bekanntes Gedicht sein“. Hier ist Mohammed, der sich seiner Sendung

bewußte Mensch, der weiß, daß er Werkzeug Gottes ist; eine große Unterredung zwischen ihm und dem Führer der Koreischiten geht um die „Wahrheit“, die „jeder zu besitzen glaubt“ ... der Gegner macht ihm die Bahn frei: „Die Erde ist für uns nicht; herrsche Du!“ Er hört den Ruf, „eine Stimme aus dem Sturm der Strahlen“: „Der Erde Völker sollen Dir gehorchen; sammle der Menschen traurig-irrende Geschlechter!“ Aus der Verwirrung seines Gefühles gewinnt er sich wieder und erfüllt seine Sendung: „Bis zu den fernsten Völkern laßt uns dringen, laßt allen uns die Jubelbotschaft bringen der Liebe, die kein Tod besiegt!“ Hier ist ein Charakter gut entwickelt; in Otto v. d. Pfordtens „dramatischem Gedicht“ „Mohammed“ (1898)²¹⁾ ist das nicht der Fall gewesen. Hier ist der Prophet ein „Dachspazierer, Goldverschwender, Träumer“, hier wird die Vision Mohammeds, die ihm zur Berufung wird, sichtbar: der Nachtwandler im Mondlicht erlebt sie; trotz der hierbei verwendeten altarabischen Gedichte und einer freien Benutzung von Goethes Mahomeds Gesang ist der bekannte Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen leider hier getan. Eine große Szene mit einem christlichen Einsiedler kann diesen peinlichen Eindruck nicht verwischen. Man fordert von Mohammed das Zeichen ... „Bist Du Prophet, so zeig' es und beweis' es“; der Einsiedler hatte von ihm verlangt: „Klein mußst Du sein, eh' Dir das Größte naht“; jetzt verlangt Mohammed von der Gottheit das Wunder ... Donner und Sonne blenden ihn, und sein Jünger Ali muß für ihn handeln: er entwendet dem Einsiedler, der dann vom Blitz erschlagen wird, das heilige Buch, und der Prophet steigt herunter vom Berg: „Ich sprach den Gott, ich halt des Sieges Pfand; der Welt die Wahrheit, wie ich sie erfand!“ Er wiederholt das Wasserwunder des Moses und wird vor allem Volk zum Führer ... in großer, echt theatralischer Szene endet der Akt: „Sollst Du vom Minarette rufen, die Worte der Bekenner des Islam ... sprech sie mir nach ... und Euer ist die Welt ...“!! Irgendwie entbehrt dieses Stück der nötigen Einheit und Einheitlichkeit der Charakterentwicklung; die sonderbar-hypnotisierenden Kräfte des Helden dienen auch nicht dazu, die handelnden Menschen wirklich „lebendig“ zu machen. Noch stärker wird das „betrügerische“ Moment in dem dreiaktigen Drama Mohammed (1906) von Ferdinand v. Hornstein betont, das den Satz beweisen will: „Das Ringen großer Männer gleicht der Fieberkurve; sie sammeln im Sinken die Kraft zu noch höherem Steigen“. Hornstein kommt mit wenigen Schauplätzen aus:

Erster Akt: Bethaus zu Medina — Vor dem Bethaus — Kansas, der Tochter Amr's Zimmer.

Zweiter Akt: Platz in Medina — Kansas Zimmer — Bethaus zu Medina.

Dritter Akt: Kansas Zimmer — Zimmer bei Mohammed.

Die verkrüppelte Kansa kann plötzlich gehen ... Mohammed glaubt, sein Gebet hat sie geheilt — „nie war meine Seele so von Gott berauscht, als wie ich um ihre Genesung gefleht!“ — ... in Wahrheit aber verübt Kansa den Betrug, damit Mohammed glauben lernt und aus diesem Glauben seine Kraft gewinnt ... „in schwerster Bedrängnis hat Gott sie gesendet, durch sie meinen Glauben zu stärken und ihr Kraft zu geben durch meinen Glauben ... sie gab mir die Kraft, ich gab sie ihr wieder“. Das „Stehe auf und wandle“ wird hier zum „Wunder“, und die Menge jauchzt zum erstenmal: „Es ist nur ein Gott und Du sein Prophet!“ Mit dem Rufe „Nach Mekka“ — um die „weltlichen“ Schwierigkeiten zu lösen — endet in kraftvoller Weise ein Akt. „Deine Lüge zeugte seinen Glauben“ sagt der Arzt Hatim zu Kansa; er wird schließlich von Mahommed ermordet, da er die „Wahrheit“ kennt. Das Stück ist eine interessante Variante der im Stoff liegenden Möglichkeiten; im Gegensatz dazu ist E. Trampe's fünftaktige Tragödie „Muhammed“ (1907) verworren und phrasenhaft ohne innere oder äußere Probleme; die „Berufung“ wird im ersten Akt geschildert; dann schleppt sich die Handlung ohne genügende Motivierung durch die bekannten Tatsachen hin ... „daß Alles meines Gottes eigen werde ... von Meer zu Meer bis an den Rand der Erde“ ... schließlich gibt es eine Macht-Vision des sterbenden Propheten, und Omar ruft zum heiligen Krieg... Zum ewigen Gottsucher hat Margarete v. Stein in ihrem Schauspiel Mohammed (1930) den Propheten erhöht und seine Wandlung vom Prediger zum Eroberer zu zeigen versucht; damit sind wichtige Motive des Stoffes verlebendigt, die noch dadurch verstärkt werden, daß Mohammeds Frau Aischa eine Germanin zur Sklavin hat. Das Stück ist etwas in der Skizze stecken geblieben; sein sachlicher wie seelischer Gehalt ist tiefer und reicher, als die Gestaltung ahnen läßt. Hans-Hermann Riechers-Schoenduve's Schauspiel Mohammed, der Sieg des Glaubens (Manuskript) zeigt den Menschen im Propheten und die unbeugsame Treue der Andern zum Führer; so gelingt ihm sein Werk ... „dann liegt die Welt zu Euren Füßen und will nur noch erobert sein.“²²⁾

Das Ende dieser stoffgeschichtlichen Betrachtung führt wieder nach Frankreich! Im Jahre 1890 erschien von Henri de Bornier (1825/1901) ein Mahomet, der die „weltlichen Seiten des Propheten, seine menschlich-allzumenschliche Liebe, die durch ihn erreichte politische Einigung Arabiens, in den Vordergrund rückte. Die religiösen Elemente traten zurück; der neue

Glaube, den er brachte, bleibt hier verschwommen und wird nicht die treibende Kraft seines Handelns.²³⁾ Damit ist der ganze Kreis der Möglichkeiten durchschritten, die dieser dankbare Stoff bot; der zeitlich jüngste Stifter einer der großen Weltreligionen ist so in der verschiedensten Weise gestaltet worden. Beiträge zum „Gedankendrama“ sind hier besprochen worden, die freilich in sehr verschiedenem Maße eine Erkenntnis und Forderung Gerhart Hauptmanns erfüllen: „Das Denken ist ein Ringen, also dramatisch; ich halte das Drama für den Ausdruck ursprünglicher Denktätigkeit, freilich ohne daß jene Entscheidungen getroffen würden, auf die es dem Philosophen ankommt.“²⁴⁾

ANMERKUNGEN.

¹⁾ Ein Stoff-Lexikon der deutschen oder gar der Welt-Literatur fehlt immer noch! — vgl. H. A. Krüger, Deutsches Literatur-Lexikon, 1914, S. 297; Wilhelm Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon, 1927, Bd. 2, Sp. 1602; dazu Max Schneider, Deutsches Titelbuch, 2. Aufl., 1927. — Nicht erreichbar waren mir folgende hierher gehörige Dramen: Ludwig Friedrich Lenz, Mohammed, 1751; Johann Christian Braun, Mohammeds Tod, 1815 (der Verfasser war Rektor in Wetzlar); ein 1851 anonym bei J. Dalp in Bern erschienenenes Trauerspiel Mohammed, das auch in Schweizer Bibliotheken nicht nachgewiesen werden konnte und von dem im Literarischen Zentralblatt 1852, Nr. 35, S. 567 gesagt wird, daß die „Titelrolle nur Nebenrolle und der Verfasser ohne Talent, Geschmack und Bildung“ ist; „das Stück besteht aus Witzzen, Alltagsphrasen und lächerlich-abstraktem Geschwätz“; Hermann Brandau, Mohammed, 1904 (zitiert Brümmer, a. a. O., Bd. 1, S. 322); Franz Kaibel, Mohammed 1907 (zitiert Brümmer a. a. O., Bd. 4, S. 394). — Nicht hierher gehören die Dramen, die Mohammed und Irene behandelt, da in ihnen Sultan Mahommed IV. die Hauptperson ist; ich nenne das am 6. Februar 1749 im Londoner Drury Londe-Theater aufgeführte Stück von Johnson und Alexander Schnetgers Tragödie, die am 1. Januar 1859 im Dresdener Hoftheater gespielt wurde; vgl. darüber Europa 1859, S. 208/11.

²⁾ Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 19, 1739, Sp. 482.

³⁾ Vgl. darüber das abschließende Buch von H. A. Korff: Voltaire im literarischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, 1913, 834 Seiten (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte Bd. 10/1).

⁴⁾ Georg Brandes, Voltaire, deutsche Ausgabe, 1. Band, 1923, S. 5.

⁵⁾ Alfred Krauß, Gestalter der Welt, 1932, S. 115; dazu der Abschnitt Mohammed in dem Sammelwerk: Männer, die Geschichte machen, 1929, Bd. 1, 265/71.

⁶⁾ Vgl. die endgültige Textausgabe in den bei Garnier-Paris erschienenen „Werken“ Voltaires Bd. 4, 1871 (Abteilung Theater, Bd. 3), S. 93/171, wo sämtliche Vorreden, Nachträge und Textvarianten mustergültig mitgeteilt sind; dazu noch die Ausgabe mit deutschem Kommentar usw., die Kurt Sachs 1884 bei Weidmann-Berlin veröffentlicht hat. — Aus der Literatur über das Voltairesche Drama zitiere ich hier nur wenige wichtige, etwas abseits liegende Analysen:

M. J. Chénier in den nachgelassenen Werken, Bd. 3, 1824, S. 382/97; ein anonym, aber sehr eindringlicher Aufsatz in der Deutschen Monatsschrift, 1850, Bd. 3, S. 242/85; L. Gauderat in der Revue de deux mondes 1885, Bd. 68, E. 933/44 gelegentlich einer Neuaufführung des Dramas im Pariser Odéon-Theater am 20. Februar 1885. Für die allgemeine Charakteristik nenne ich noch Friedrichs des Großen Lobrede auf Voltaire, die er während des bayerischen Erbfolgekrieges verfaßte und am 26. November 1778 in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorlesen ließ: alle Irrungen und Wirrungen, die diese Männer trennten, sind hier überwunden und in wahrhaft bewunderswerter Objektivität wird der Herrscher Preußens dem „Geist der französischen Welt“ und seinen Werken gerecht; dazu noch die am 4. März 1779 in der Pariser Akademie gehaltene Antrittsrede von J. F. Ducis, in der der berühmte Kritiker seinem vergötterten Meister und Muster ein Denkmal in wahrhaft klassischen Worten errichtet! — Bei dem gänzlichen Fehlen von Vorarbeiten ist es nicht möglich, auch nur ein ungefähr-annäherndes Bild von der Verbreitung des Voltaireschen Mohammed auf den Bühnen Europas zu geben; ich zitiere als einziges Beispiel hierfür nach F. A. Dahlgren, Stockholms Theater, 1866, S. 280, Nr. 1441, daß dort das Drama zwischen dem 20. April 1804 und dem 6. Mai 1834 zweiundzwanzigmal gespielt wurde, was für ein ganzes Menschenalter nicht viel bedeutet. — Noch ein kleines Beispiel für das „Fortleben“ des berühmten Stückes: in der Zeitschrift Europa 1839, 1, S. 289/319, 355/72 veröffentlichte Édouard v. Bauernfeld anonym ein dreiaktiges Lustspiel „nach einem Feuilleton von Eugène Guinot“ Die beiden Schauspielere, das im Versammlungszimmer des Marseiller Theaters spielt, wo 1774 der große Lekain zum Gastspiel erwartet wird; der Stümper Dogard gibt sich für ihn aus und als nun der „echte“ Lekain eintrifft, kommt es zu etlichen ergötzlichen Verwechslungen, bis schließlich beide, um erkannt zu werden, eine Szene aus Voltaires Mohammed spielen! Dogard scheidet kläglich bei diesem Wettstreit und der berühmteste Darsteller, den die große Rolle jemals fand, behauptet siegreich das Feld! So wurde in diesem Lustspiel-Rahmen ein Ausschnitt aus Voltaires Tragödie wieder lebendig!

⁷⁾ Vgl. die Briefstellen Voltaires 1739 und 1740, Ausgabe der Werke bei Garnier, Bd. 35, S. 256, 373, 377.

⁸⁾ L. Lefébvre, Histoire du théâtre de Lille, Bd. 1, 1907, 235/6.

⁹⁾ Eine Uebersicht über die Koranrezepte Goethes im Vergleich mit ihren Quellen gibt Jacob Minor in seiner Schrift Goethes Mahomet, 1907, S. 100/7.

¹⁰⁾ Vgl. darüber die Dissertation (Halle) von Friedr. Warnecke: Goethes Mahomet-Problem, 1907.

¹¹⁾ Die Vertonungen von „Mahomets Gesang“ umfassen eine Fülle musikalischer Formen. Zeitlich an erster Stelle steht wohl ein Terzett August Bergts (Sopran, Tenor, Baß) mit Klavierbegleitung, gegen dessen reichlich verschlungene Melodienwege die kraftvoll-hymnische Weise absticht, die der bekannte Balladenkomponist Carl Loewe (op. 85, Solo-Tenor mit Klavierbegleitung) für Goethes Worte fand. In unserer Zeit vertonte sie Hermann Zilcher für Solo-Sopran mit großer Orchesterbegleitung: weitgespannte melodische Bögen formen sich hier in ständiger Steigerung zu einer gradezu heroischen Gestaltung der dichterischen Vorlage ... das Ganze ist von tiefer künstlerischer Wirkung, da der bekennende

Einzelmann — eben die Sopranstimme — der Welt, dem Orchester, gegenübersteht und sieghaft, von ihr unterstützt, über sie hinauswächst. Sechs andere Vertonungen mache ich in sachlicher Gruppierung namhaft: Hermann Büchel (op. 50) benutzte Mahomets Gesang als textliche Grundlage für einen gemischten Chor a capella, der einstige Dirigent des Leipziger Gewandhauses Carl Reinecke ihn als solche für einen vierstimmigen Männerchor a capella (op. 250); der langjährige Dirigent der Wiener Oper Heinrich Esser, der ein wesentlicher Vorkämpfer Richard Wagners war (1818/72), und der frühere Leiter der Züricher Oper Lothar Kempfer (1844/1918) haben Goethes Worte für Männerchor und großes Orchester komponiert und dabei wirksame „Gebrauchsmusik“ geliefert, während Ernst Flügel (op. 24) und Robert Kahn (op. 24) die musikalischen Mittel noch erweiterten, indem sie an Stelle des Männerchores die Vierstimmigkeit setzten, die ausdeutende Orchesterbegleitung aber beibehielten; der innere Aufbau der beiden Werke ähnelt einander . . . mir scheint die Kahnsche Vertonung der „Vorlage“ am nächsten zu kommen, da sie den Weg in die kosmische Weite der Goetheschen Gedanken findet.

¹²⁾ Diese Hymne ist aus Vers 75 der sechsten Sure des Korans nachgebildet; dieses Stück gehört zu den Partien, die Goethe bei seinen Koranstudien aus der doppelsprachigen Ausgabe des von Maraccius (1698) übersetzt hatte.

¹³⁾ Vgl. darüber A. Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang, Bd. 1, 1894, S. 438.

¹⁴⁾ Eine gute Zusammenstellung der Goetheschen Veränderungen an Voltaire, die den Charakter des Helden betreffen, siehe bei Warnecke a. a. O., S. 7; dazu Albert Köster, Schiller als Dramaturg, 1891, S. 247/55.

¹⁵⁾ Die Literatur darüber bei Karl Gödecke, Grundrisse zur Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 4, 3, 1912, S. 356/7; ich hebe hier nur daraus hervor: Michael Bernays, Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte, Bd. 1, 1895, S. 3/18 (Die erste Aufführung des Mahomet) und S. 99:361 (Der französische und der deutsche Mahomet), wo alles Wesentliche in breiter Ausführlichkeit gesagt ist. — Der Text der Goetheschen Uebersetzung in der Sophienausgabe, Abt. 1, Bd. 9, S. 275/360; dazu S. 516.

¹⁶⁾ Caroline, Briefe, Bd. 2, 1913 (Ausgabe von Erich Schmidt), S. 53.

¹⁷⁾ Emil Lucka, Michelangelo, 1930, S. 89. — Von Aufführungen der Goetheschen Uebersetzung erwähne ich nach Goethe-Jahrbuch 1893 (Bd. 14) S. 37, daß sie in Wien verboten wurde, da „man in einigen Zügen Aehnlichkeit mit Napoleon gefunden hat“. Ich mache auf die verhältnismäßig späte Premiere am Berliner Hoftheater am 29. Dezember 1810 aufmerksam, für die sich August Wilhelm Iffland nur zögernd eingesetzt hatte; als das Goethesche Stück am 22. November 1815 mit Ludwig Devrient in der Titelrolle („er bot nicht das Bild, welches der Gedanke sich hier schafft“; vgl. Morgenblatt für gebildete Stände vom 28. Dezember 1815, S. 1240) wieder in den Spielplan aufgenommen wurde, fand es bei der „wenig zahlreichen Versammlung“ nur eine sehr kühle Aufnahme; die Aufführung wurde nicht wiederholt. Weiter nenne ich die vereinzelt Aufführung im Mainzer Stadttheater am 15. Mai 1831, die nicht uninteressant ist, weil hier zwei Darsteller, die später zu den bekanntesten der deutschen Bühne gehörten, Ludwig Dessoir und Theodor Döring, am Beginn ihrer Laufbahn mitwirkten! Dann ist das Stück gelegentlich eines Goethe-Zyklus im Alten Theater zu Leipzig am 10. De-

zember 1883 gespielt worden; zum letztenmal kam es auf die Bühne — ebenfalls gelegentlich eines Goethe-Zyklus! — im Dresdner Königlichen Schauspielhause am 7. Oktober 1894; soviel ich habe feststellen können, ist es seitdem niemals mehr aufgeführt worden.

¹⁸⁾ Abgedruckt in den von Friedr. Götz 1857 herausgegebenen Gesammelten Dichtungen der Karoline v. Günderode, S. 57/78.

¹⁹⁾ Dramatische Werke, Bd. 3, 1896, S. 227/34.

²⁰⁾ Schriften des Literarischen Vereins Wien, Bd. 1, 1887, S. 334.

²¹⁾ Aufgeführt am 2. Mai 1898 im Berliner Kgl. Schauspielhaus; das Stück konnte nur noch einmal wiederholt werden.

²²⁾ Ich füge hier noch den schönen Roman des Dichters Klabund an, von dem Herbert Cysarz in seinem Buche Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges, 1931, S. 100 sagt, daß er „das Leitmotiv zuspitzt: wie offenbaren sich Großtaten der Idee in kriegerischer Ekstase“; dieser Gegensatz, der das eigentliche künstlerische Problem des Mohammedstoffes bildet, kommt in dieser Erzählung Klabunds zu seinem reinsten dichterischen Ausdruck! — Von Versdichtungen weise ich auf das wohl nie ausgeführte „epische Märchen“ Platens „Die Tochter Mohammeds“ hin, das gelegentlich in seinen Tagebüchern erwähnt wird; ich nenne G. Fr. Daumers „Sammlung orientalischer Gedichte“ Mahommed und sein Werk (1848) und die wohl lautenden Verse Adalbert v. Hansteins in seinen „Menschenliedern“ (1887), die den Propheten als „genialen Menschen“ deuten und seine psychologische Entwicklung in würdiger Weise darstellen.

²³⁾ Der französische Text des Dramas ist in deutschen Büchereien nicht zu erreichen; ich verweise auf eine ausführliche Analyse in der Revue d'art dramatique vom 1. Mai 1890, S. 129/41; die Rothschild'sche Bibliothek in Frankfurt a. M. hatte die Freundlichkeit, mir den Band zugänglich zu machen.

²⁴⁾ Geleitwort zur ersten Ausgabe der Gesammelten Werke, 1906.

DAS PROBLEM DES TODES IM ISLAM

VON WERNER BENNDORF.

Bevor ich zur eigentlichen Behandlung der Todesvorstellungen im Islam vordringen kann, muß ich einige grundlegende Vorbemerkungen vorausschicken. Das Urerlebnis des arabischen Menschen, aus denen der Prophet Muhammad und der Islam hervorgingen, war nicht die Helligkeit der Welt; nicht die Sonne, nicht der Mond: Es war das Blau und die Weite des Himmels, die riesige Einheit des Himmels, die nie von einem Wölkchen getrübt wird. Nur aus diesem Erlebnis des einzigen, unfaßbaren Alleins heraus ist der strenge, unglaublich ernste Monotheismus im Islam zu verstehen.

Gott ist keine Person; er kann wie unter einem Schleier sich in gestaltlicher Form darstellen. In Wirklichkeit aber ist er ein unfaßbares, ewiges

Etwas, „Von dem es ferne sei, einen Sohn zu zeugen!“, wie der Quran mit einem Seitenblick auf das Christentum spricht. Für Gott haben die Moslems die 99 Namen der Allmacht. Die 99 Namen drücken seine unzweifelhafte Existenz, seine Unendlichkeit und seine, im wahrsten Sinne des Wortes, Uebermenschlichkeit aus. „Durch keine Pflicht und kein Gesetz ist Gott gebunden“ (Quran). Gott ist demnach über alle ethischen Vorschriften, die in den menschlichen Gemeinschaften unerlässlich sind, erhaben.

In der islamischen Philosophie herrscht eine Ueberzeugung, die uns Abendländern sehr schwer verständlich sein mag: Die eigentliche Wahrheit ist bereits gefunden, schon vor langer Zeit. Alle Offenbarungen, alle philosophischen Systeme sind die Stimmen dieser Wahrheit und sind eigentlich identisch. Der Islam und also auch der Quran, das unmittelbare Wort Gottes, sind das Ende und das Siegel aller Religion und Weisheit. Daran anschließen kann nur noch die Interpretation.

Aus der Ueberzeugung, daß die wirkliche Wahrheit schon längst gefunden ist, folgt notwendig, daß ein Kampf zwischen Glauben und Wissen unmöglich ist. Sie sind identisch.

Diese kurzen Worte mögen vorläufig als Grundlage genügen. In raschen Zügen möchte ich die anfängliche geistesgeschichtliche Entwicklung skizzieren. Am bekanntesten und weitaus am wichtigsten von allen islamischen Richtungen für die Folgezeit nach Muhammed bis auf den heutigen Tag ist die Sunna. Fast alle Moslems, ausgenommen lediglich die Perser und einige Moslems im Irak und im Kaukasus, bekennen sich zur Sunna. Das sind annähernd 250 Millionen Menschen.

Schon kurz nach Muhammads Tod hatten sich die Gläubigen in zwei Parteien gespalten, von denen die eine eben die Sunna war, während die andere sich Schia, was weiter nichts als Partei heißt, nannte. Die Ursache der Spaltung ist in dynastischen Konflikten zu suchen, die zu entwickeln, uns hier zu weit ab führen würde.

Während die Sunniten einen ausgeprägten rationalistischen Charakter tragen, verbirgt sich in der Schia von Anfang an viel Irrationales. Darum wurde auch Persien, das Kernland der Schiiten, zum Ausgangspunkt der islamischen Mystik, auf die ich später noch einmal kurz zurückkommen werde. Heute ist die Mystik in sunnitischen Kreisen verpönt, besonders die Bruderschaften der Mystiker, die Derwischorden, sind zu Organisationen zweiten Ranges herabgesunken. Allerdings hat man sich unter den Derwischorden kein klösterliches Zusammenleben der Derwische vorzustellen, wenn

es das vereinzelt auch gab. Der wesentliche Ausdruck der Verbrüderung ist noch heute die Laienbrüderschaft.

Wir haben uns hier hauptsächlich mit den Auffassungen der Sunna zu beschäftigen. Die Vorstellungen vom Tode bei den Schiiten und den Mystikern sind sehr stark von Indien her beeinflusst und zeigen eigentlich nicht den wirklichen Islam. Deshalb werde ich sie nur in zweiter Linie heranziehen.

DIE LEHRE VOM MENSCHEN.

Was ist der Mensch nach der Auffassung der Moslems? Er besteht aus drei Teilen: dem Körper oder Leib, dem Geist und der Seele; die beiden letzteren sind bei den wichtigsten Philosophen identisch. Ueber diese drei Bestandteile ist der gesunde Mensch vollkommen Herr, und er hat die Möglichkeit, sie zu harmonisieren, sie zu einer sittlich guten Einheit zusammenzuschmelzen. Das Gute als absolutes Kriterium gibt es nicht. Das Gute liegt im subjektiven Ermessen jedes Einzelnen, bzw. in den Regungen seines Gewissens.

Es gibt eine ursächliche Determination, die Prädestination, auf die ich bei der eigentlichen Behandlung des Todesproblems noch zurückkommen werde. Hier ist es nur am Platze, einige Worte über die Willensfreiheit zu sagen. Der heutige, der Reformislam, gründet sich hauptsächlich auf die Anerkennung der Willensfreiheit und der absoluten Verantwortlichkeit, auf den „guten Willen“ des Menschen.

Ueber die Willensfreiheit und die sittliche Verantwortlichkeit sagt Avicenna: Alle Willensentschlüsse entstehen, nachdem sie nicht vorhanden waren. Daher müssen auch sie Ursachen besitzen, und diese Ursachen folgen aufeinander und bringen die Handlung notwendig hervor. Die Kette dieser Ursachen kann aber nicht ins Unendliche zurückführen. Folglich ist Gott der erste Verursacher aller unserer positiven Handlungen.

Dem Menschen sind religiöse Pflichten auferlegt. Wenn er sie aus Unkenntnis oder auf Grund zwingender Notwendigkeiten nicht erfüllen kann, trotzdem aber den „guten Willen“ hat, ein ethisches Wesen zu sein, ist er Moslem.

DIE LEHRE VOM TODE.

Die Lehre vom Tode an sich ist im Islam fast gar nicht ausgeprägt, da sie vor allem durch die große Zahl der Jenseitsvorstellungen überlagert wird, die denn auch wirklich fast die wichtigsten Lehren des Islam schlecht-

hin sind; wenn man rein quantitativ betrachtet, was alles über sie geschrieben und gesprochen wurde.

Außerdem ist es sehr schwierig, ja, man möchte fast sagen: unmöglich, eine einheitliche Linie, überhaupt eine Einheit in den Vorstellungen über das Jenseits und den Tod in der gesamten islamischen Philosophie und bei den verschiedenen Denkern zu finden. In fast allen wesentlichen Punkten weichen die Sunniten von den Schiiten, die Mystiker von den neueren Schulen, die Sekten von den Orthodoxen ab, und dennoch ist alles ein Ausdruck des Islam, eine Denkform und ein Denkprozeß des arabischen Menschen.

Ich muß mich daher in der Hauptsache auf ein paar Gegenüberstellungen beschränken, und ich hoffe, daß es mir gelingt, ein einigermaßen deutliches Bild zu zeichnen.

Ich sprach im Vorhergehenden schon kurz von der Prädestination. Diese Lehre ist von Mohammed erst in der zweiten Hälfte seines Lebens, besser: Wirkens, in der medinensischen Zeit, ausgeprägt worden. In der eigentlichen islamischen Offenbarungszeit kommt sie überhaupt nicht zum Ausdruck. Später jedoch wird sie bei den Interpreten des Qurans und den frühen Philosophen, bei der Schia bis in die heutige Zeit zu dem Dogma schlechthin. Muhammed hat das nie gewollt. Muhammed hat nur ähnlich gesprochen, wie es das Wort Avicennas, das ich vorhin zitierte, angibt.

Das große Gewicht, das die Auslegung auf die Lehre der Prädestination legte, hat es vermocht, daß sie einen gewaltigen Einfluß auf viel Handlungen der moslemischen Geschichte gehabt hat, bezeichnenderweise erst seit dem Jahre 1000; bis dahin ist sie noch in den Hintergrund gedrängt. Bis dahin weiß man nichts davon, daß des Menschen Sterbestunde mit seiner Geburt festgesetzt ist, daß alle seine zukünftigen Handlungen schon im großen Buche verzeichnet sind, und daß ein Mensch entweder zu einem Erfüller seiner Pflichten geboren wird oder zu einem Verächter der Religion Gottes. Oder man will nicht an die Lehre denken, man will sie vergessen; denn sie hemmt die Gemüter der Gläubigen und treibt sie zur Indolenz. Das hätte den unvergleichlichen Eroberungszug des Wollens aufgehalten, der in seiner Größe und in seiner Tragweite nicht seinesgleichen auf der Erde hat.

Es ist wahr, dieser Eroberungszug bedeutet erst in letzter Linie eine Verbreitung der islamischen Religion. Andere Interessen standen viel heller beleuchtet im Vordergrund. Dennoch darf man nicht unterschätzen, daß die erobernden Araber eben doch Moslems waren, und zwar Moslems, die noch

den Propheten gesehen und gesprochen hatten, die noch seine Erscheinung und Persönlichkeit kannten und noch unter dem Banne seiner Worte standen.

Ein wichtiges Wort Mohammeds, das aus dem Hadith, der Ueberlieferung, stammt und für unbedingt zuverlässig angesehen wird, ist folgendes: **Der Tod ist eine Gnade für den Menschen, keine Strafe für begangene Uebeltaten.** Die Erbsünde, die ihn als Strafe fordert, ist im Islam unbekannt, sie begegnet im Quran sogar der heftigsten Ablehnung. Kein Mensch ist von Natur aus belastet, spricht der Quran, eigentlich im Widerspruch zu der späteren Prädestinationslehre. Der Tod ist eine Gnade. Und warum? Wenn ein Mensch gestorben ist, dann ist das Maß seiner Taten beendet. Dann kann er nicht mehr sündigen. Sein Lebensbuch ist abgeschlossen. Der Mensch soll sich auf den Tod freuen.

Diese Anschauung prägt sich auch in den Sitten des Volkes aus. Stirbt ein Moslem, so ist man nicht traurig. Nein, man begräbt ihn so schnell wie möglich, legt ihn in einen geborgten Sarg, läuft im Dauerlauf zum Friedhof, singt Lieder dazu, die die Freuden des Paradieses schildern und den Toten glücklich preisen, daß er nicht mehr auf der Erde zu wandeln braucht. Ihn hat die Gnade Gottes getroffen.

Auf das strengste untersagt ist der Selbstmord im Islam. Der Mensch hat nicht die Macht über sein Leben, die er sich anmaßt. Sie hat einzig und allein Gott. Wenn er einem Menschen durch Mord oder in Kriegen sterben läßt, dann sind die Mörder Seine, Gottes, Werkzeuge, die Seinen Willen erfüllen. Aber sich selbst darf der Moslem nie berühren. Gott hat uns in die Welt gestellt, damit wir uns bewähren sollen. Wir sollen nicht vor den Aufgaben und Unbilden des Lebens fliehen. Alles, was uns das Leben schickt, müssen wir mit Ruhe und Kraft ertragen. Keine Flucht, keine Resignation: das ist die Forderung moslemischen Geistes.

Das irdische Leben besteht in der Vereinigung von Leib und Seele. Die Vereinigung wird aufgelöst, wenn Gott selbst durch den Engel des Todes das Leben eines Menschen zu Ende gehen läßt. Während der Leib wieder zu Erde oder Staub wird, kommt über die Seele ein Zustand der Bewußt- und Empfindungslosigkeit, die als Trunkenheit des Todes oder Todesschlaf gedeutet wird, über dessen Zeitdauer jedoch die Seele keine Vorstellung besitzt.

In dem Zwischenstadium wird kein Unterschied von Gut und Böse gemacht. Jeder Mensch verfällt mit Notwendigkeit dem Tode; so Qu. 29, 57: „Den Tod kosten muß jede Seele, dann werdet ihr zu uns zurückgebracht“.

„Und wir prüfen euch durch Versuchung mit Gutem und mit Bösem. Wir haben keiner Seele verliehen, ewig zu leben.“

Die Todesstunde gilt noch nicht als Zeitpunkt des Eintretens der ausgleichenden Gerechtigkeit. Allen Menschen ist ein späterer Termin gesetzt. Mit unzähligen Namen wird das Weltgericht benannt. Die Stunde oder der Tag der Auferstehung, die Grabesöffnung, das Hervorgehen, die Sammlung, das Gericht, das Urteil, die klopfende, hereinbrechende, überfallende, eilende Stunde.

Beim Tode eines Menschen ruft der Muetsin in vielen Gegenden vom Minaret der Moschee die Verse „Wenn die letzte Stunde eines Menschen geschlagen hat, wird sein Leben um keinen Augenblick verlängert. In der vorbestimmten Stunde muß er sterben, und er wird aus dem irdischen in das ewige Leben einzichen. Ehre sei Dir, Abgesandter Gottes! Ehre sei Dir, Auserwählter Gottes, Ehre sei Dir, Heiliger Gottes!“

DIE VORSTELLUNGEN DES JENSEITS.

Die ungemein reichhaltigen Jenseitsvorstellungen im Islam bemühe ich mich so kurz als möglich zu fassen. Zunächst der Tag des Gerichtes. (Frühe orthodoxe Koranauslegung).

Gewaltige Ereignisse leiten den Gerichtsakt ein, indem die Welt, die für die Menschheit gemacht ist, deren Ende mit eigenen fundamentalen Umwälzungen begleitet. Das Signal hierzu wird der Ruf eines Engels sein. Alsdann gerät die Erde in bebende Bewegung, die Berge schwanken gleich einer Wasserspiegelung oder laufen dahin wie Wolken und werden zu Staub zermalmt, das Meer schwillt an und ergießt sich, die Sonne beginnt sich um sich selbst zu drehen, der Mond wird düster und spaltet sich, die Sterne vergehen und stürzen auf die Erde zu, der Himmel endlich öffnet sich und enthüllt die Stätten der zukünftigen Welt den Augen der Menschen.

Ueber die Menschen fällt namenloser Schrecken. 22: 2: An jenem Tage, da ihr das sehen werdet, wird jede Säugende den Säugling vergessen, und abwerfen wird jede Schwangere die Leibesfrucht; du wirst die Menschen berauscht sehen, ohne daß sie trunken sind 80; 34—37: Der Mann flieht vor seinem Bruder und seiner Mutter und seinem Vater und seiner Ehegenossin und seinen Kindern. Jeder von ihnen hat dann Befuß für sich genügend.

Dann kommen die Gebeine aus den Gräbern und finden sich zusammen. Die Körper vereinigen sich mit ihren Seelen. Es ist dem Gott, der aus dem Samen Frucht reifen läßt, ein Leichtes, die Toten zum Leben zu erwecken. Aus den Wolken erscheint Allah umgeben von den Heerscharen der Engel,

von denen acht Allahs Thron tragen (hier Gott ganz sinnlich und gestaltlich)! Darauf werden die himmlischen Bücher aufgeschlagen, in denen alle Schicksale und Taten der Menschen verzeichnet sind. Jeder Mensch hat vor sich und hinter sich schon in seinem Leben auf der Erde einen jener Engel, die die Taten aufschrieben und ihn vor Gefahren und Zufälligkeiten schützten. Den Bösen wird ihr Buch in die Linke gegeben, den Guten in die Rechte, und es wird gesagt: „Lies dein Buch; du selbst sollst heute Rechenschaft wieder dich ablegen.“

Nun erhebt sich ein großes Wehklagen der Sünder, doch es nützt ihnen nichts. Es beginnt das Wiegen der Taten. „Wessen Waage schwerer ist, der wird in angenehmem Leben sein, doch wessen Waage leicht ist, dessen Mutter wird der Höllenschlund sein“. Gottes Gericht ist unerbittlich gerecht, jeder empfängt den verdienten Lohn seines Glaubens und guten Lebens, bzw. seines Unglaubens und seiner üblen Taten. Es gibt keine Stellvertretung und keine Fürbitte. Jesus wird im Gericht von Allah gefragt, ob er die Menschen gelehrt habe, daß es neben Ihm noch zwei Götter (Jesus und Maria) gebe. Jesus erklärt, er habe die Menschen zum Glauben an Allah allein aufgefordert. Darum tritt Jesus als Zeuge gegen die Christen auf, die nicht an Allah allein geglaubt haben.

Die Entscheidung des Gerichts ist entscheidend für das Schicksal in alle Ewigkeit.

Das Paradies und die Hölle werden in den drastischsten Farben des öfteren geschildert, die Hölle natürlich so greulich wie möglich. Alles verbrennt in ihr, sie ist glühend heiß und voller Qualen und Martern. Den Bewohnern des Paradieses aber stehen alle Genüsse offen. Jünglinge werden sie mit Wein bewirten, der nicht berauscht, Huris werden ihnen zu Gattinnen dienen, die nie altern, ein heller munterer Quell bringt klares, kühles Wasser. Ueberall herrscht wohltuender Schatten und die Befriedung der Nähe Gottes. Zum Unterschied von der eben geschilderten Auferstehungs- und Jenseitsvorstellung möchte ich noch neben diese orthodoxe die des Avicenna stellen. Ich tue das deshalb, weil sie die heute gültige Auffassung geworden ist, die sich genau wie die eben vorgetragene auf den Quran selbst beruft und von ihm ausgeht.

In einer Glosse zu Avicenna (Schirazi) ist zu lesen: Die Seele des Menschen kann im Jenseits einen verklärten Leib annehmen. Sie besitzt dann gewisse Sinneswahrnehmungen. Die irdischen Leiber können nicht in den Himmel eingehen, sie zerfallen mit dem Tode; aber die Sphären können den Menschen nach dem Tode als Sinnesorgane dienen. Avicenna selbst

äußert sich: Wer meint, der Mensch sei nichts anderes als das sinnlich wahrnehmbare Kompositum, d. h. der aus Fleisch, Blut, Knochen und Adern und den Akzidenzien, die diesen inhärieren, gebildete individuelle Bau, also die äußere Form des Menschen, der erfaßt nicht das eigentliche Wesen der Auferstehung, noch stellt er sich den wahren Sinn des jüngsten Tages vor. Er denkt sich, dieser bedeute nur eine Wiederkehr dieser besonderen Leiber in ihrer Ganzheit und dieser individuellen körperlichen Substanzen mit den Akzidenzien in der identischen Form, die sie jetzt besitzen. Dann würden sie zum Gericht versammelt, zur Rechenschaft gezogen und für ihre Werke — Gutes wie Böses, Kenntnis Gottes wie Leugnung Gottes — mit Vergeltung belegt. Wisse, o mein Bruder, diese Meinung ist nur für Frauen, Kinder, Unwissende und Ungebildete geeignet und solche, die die Kerngedanken der Wissenschaft nicht betrachten noch verstehen. Wer aber in den Wissenschaften über diesen Gruppen steht, ist der Ueberzeugung, daß mit diesen konkreten Körpern andere Substanzen verbunden sind, edlere und vorzüglichere, die Geister und Seelen genannt werden. Unter Auferstehung versteht er, daß diese in die identischen Körper oder auch in verklärte zurückkehren, die an die Stelle jener treten. Wer aber an Erkenntnis noch über dieser Stufe steht — die eigentlichen Philosophen — weiß, daß die Seele in diesem Körper in einem Gefängnis ist. Unter Auferstehung versteht ein solcher nur die Trennung der Seele vom Leibe, nachdem sie in ihrer Substanz selbständig und in ihrem Bestande alleinstehend geworden ist, und das Erscheinen ihrer — der seelischen — Welt. Sie erbitten dann von Gott nichts anderes, als mit ihresgleichen vereinigt zu werden."

Noch stundenlang könnte man über die bunten Vorstellungen des Jenseits sprechen. Man könnte die herrlichen Legenden vom Baum der Geschwätzigkeit und von der Brücke es-Sirat erzählen, die schmal wie eine Messerschneide ist. Man könnte die vielen Bräuche schildern, die sich auf das Jenseits beziehen und die im Leben der östlichen Menschen eine große Rolle spielen. Manche Fromme lassen sich auf dem Wirbel Zöpfe wachsen, damit der Prophet ihre Seele nach dem Tode an diesen Zöpfen anfassen und in den Himmel ziehen kann. Weit, fast kann man behaupten allgemein verbreitet, ist auch die Gepflogenheit, daß die Moslems in dem Turban ihr Leichentuch sehen, in das man sie einwickelt, da sie nämlich in bloßer Erde bestattet werden.

Diese skizzenhaften Andeutungen über die ungemein farbenprächtigen Sagen und die sinnvollen Bräuche des Islam müssen genügen.

ZUSAMMENFASSUNG.

Um nun noch einmal die Vorstellungen des Moslems über den Tod zusammenzufassen, ist es nötig, das, was ich bisher gesagt habe, ganz kurz in die Erinnerung zu bringen.

Als wesentlichsten Ausdruck der islamischen Vorstellungen hatte ich das Wort „der Tod ist eine Gnade für den Menschen“ hervorgehoben. Dieses Wort steht in sehr scharfem Gegensatz zu den Vorstellungen der Juden und der Christen. Im Judentum ist der Tod ein Uebel, im Spätjudentum ist er der Sünde Sold. Im Christentum ist der Tod die Strafe für die Erbsünde.

Wie sehr sticht dagegen die Auffassung des Islam von der Gnade des Todes ab. Auch äußerlich drückt sich der Unterschied im Leben des Volkes sehr deutlich aus. Immer wird man erstaunt sein, daß die moslemischen Friedhöfe nicht so geschmückt und gepflegt sind wie die christlichen. Aber jetzt können wir das verstehen. Es liegt ja dort nur Fleisch. Denn der Tod ist doch die Trennung von Leib und Seele. Die Seele ist in Ruhe, die Seele ist an einem anderen Ort. Nur Fleisch modert auf den Friedhöfen, und das tote Fleisch ohne Seele ist keiner Pflege mehr würdig.

Noch eine Auffassung von der Seele gehört in diese abschließende Betrachtung. Tief ist der Glaube verwurzelt in allen Teilen der islamischen Menschheit, daß die Seele nicht nur unsterblich ist, wie im Christentum, sondern daß sie ewig ist. Eine Seele kann nicht neu entstehen; immer gibt es gleichviel Seelen. Immer wird es gleich viele Seelen geben.

Diese Auffassung führt uns nunmehr unmittelbar zum Sufismus, der islamischen Mystik, hinüber.

SUFISMUS.

Wir fanden: Keine Seele kann neu entstehen. Aber sie kann sich verwandeln, und sie erscheint einmal in dieser, einmal in jener Form. So entstand die Auffassung von der Allgegenwart des Propheten in wechselnden Gestalten. Die Sufi leugnen das Jenseits. An und für sich ist dies eine groteske Abweichung vom orthodoxen Islam, aber die Abweichung ist nur scheinbar. Sie ist sehr konsequent gefolgert.

Gott ist überall, folglich ist er auch in uns. Wenn Gott in uns ist, ist er auf der Erde wie im Jenseits; denn Gott ist alles. Demnach sind Erde und Jenseits identisch, weil sie gleich Gott sind. Es gibt nichts, was nicht ein Teil Gottes ist.

Die Sufi waren sehr innerliche Menschen, die sich durch dauernde Uebungen in Zustände des Einsseins mit der Alleinheit, mit Gott, versetzten. Da waren sie nicht mehr von der Gottheit zu trennen. Hierbei sieht man ganz deutlich die indischen Einflüsse. Auch der Pantheismus hat im Sufismus sehr stark Fuß gefaßt.

REFORMISLAM.

Am Ende möchte ich noch einige wenige Worte über den Reformislam und seine Gedanken über den Tod sagen.

Zunächst muß man sich darüber klar sein, daß der Reformislam unseres Jahrhunderts sich bemüht, in keinem Punkte von der Lehre Muhammeds abzuweichen. Ihm gelingt dies auch im großen und ganzen. Fast möchte man behaupten, daß die heutigen Interpreten des Quran viel richtiger das wirklich Wesentliche erkannt haben als die früheren.

Im Reformislam tritt nun noch vielmehr als bisher der schon erwähnte Gedanke in den Vordergrund, daß der Tod eine Trennung des Leibes von der Seele sei. Die Seele verläßt den Körper und geht in das Paradies ein, das man mit sinnlichen Kräften und Organen nicht erfassen kann. Das Paradies ist eine Stätte ungeahnter geistiger Entwicklungen. Auch im Reformislam ist die Trennung von Leib und Seele erwünscht, und man sieht in ihr die große Gnade. Doch liegt das wesentliche Augenmerk auf der geistigen Fortentwicklung der Seele, die man unmöglich mit irdischen Sinnen erklären kann. Man muß davon wissen und ganz überzeugt sein; denn Glauben und Wissen sind identisch!

Hiermit wäre ich nun an das Ende meiner Ausführungen gekommen. Meine Aufgabe wäre erfüllt, wenn es mir möglich gewesen wäre, einen gewissen Ueberblick über die vielseitigen Vorstellungen vom Tode zu geben, die nirgends in der islamischen Literatur in den Vordergrund treten. Alles, was ich gesagt habe, stammt aus kleinen Aeüßerungen und Notizen, die ich zusammengetragen habe; deshalb ist es auch unmöglich, Literatur über dieses Thema anzugeben. Es findet sich einfach nichts.

Doch wenn man sich ganz allgemein über die islamische Philosophie und Anthropologie unterrichten will, möchte ich zwei hervorragende Bücher erwähnen:

C. H. Becker: Islamstudien I und II.

M. Horten: Die Philosophie des Islam.

DAS ECHO UNSERER ARBEIT (FORTSETZUNG.)

BAIRAM-FEST IN DER MOSCHEE.

Auf den großen Tag der preußisch-deutschen Geschichte fiel in diesem Jahr auch ein bedeutender Feiertag der islamischen Welt, Id-ul-Fitr genannt, an dem der Fastenmonat Ramadhan sein Ende erreicht. Daher vereinigte sich die Gemeinde der Bekenner des Propheten Mohammed gestern zum Gottesdienst in der Moschee am Fehrbelliner Platz. Ein buntes Bild boten die teils in Turban und Tarbusch erschienenen Gäste aus allen Ländern, aus denen einst die Lehre der Kalifen kam und Sultane auch den Glauben des Islam siegreich vorangetragen hatten. Ferner waren zahlreiche deutsche Freunde und der neue persische Gesandte Nadschm mit seiner Gattin erschienen. Der Imam der Moschee sang Gebete aus dem Koran. Prof. Mirza Hassan und alle indischen, ägyptischen, türkischen und tatarischen Herren hielten in ihren heimischen Sprachen Festreden, die ausklangen in herzlichen Worten der Bewunderung und Verehrung für Deutschlands neue große Männer. Man beglückwünschte sich und reichte zum Schluß Zuckerwerk nach alter Sitte.

Berliner Lokal-Anzeiger (1934).

ID-UL-ADHA.

Zu Beginn dieser Woche begingen die Berliner Mohammedaner das Fest Id-ul-Adha (Opferfest) in der Moschee am Fehrbelliner Platz in herkömmlicher Weise. Nach gemeinsamem Gebet und einer Koranrezitation von Hafiz Abdur-Rahman und dem arabischen Festgebet von A. I. Idris hielt der Imam der Moschee Dr. S. M. Abdullah die deutsche Festpredigt, in der er über den Islam, seine Bedeutung, die Bedeutung des Festes sich kurz verbreitete. Die Teilnahme der deutschen Gäste an der Andacht selbst und dem Vortrage war wie immer recht rege.

Eine Reihe von Vorträgen ist für den April von seiten der Deutschmoslemischen Gesellschaft E. V., Berlin, in Aussicht genommen. Interessenten wenden sich am besten an das Sekretariat der Moschee, Wilmersdorf, Brienner Str. 7/8.

Friedenauer Lokal-Anzeiger (1934).

„ID-UL-ADHA“ IN DER MOSCHEE.

Zur Feier ihres Opferfestes fanden sich am Montagvormittag die Muslimen der Reichshauptstadt in der Moschee am Fehrbelliner Platz ein. Das

Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach der Koranrezitation, diesmal von Hafiz Abdur-Rahmen vorgetragen, hielt A. I. Idris das Salat-ul-Id und Chutbah, die Festpredigt und das Gebet in türkischer und arabischer Sprache. Er wies auf den Sinn und die Bedeutung dieses Festes hin, vor allem auf die Pilgerfahrt, die in diesen Tagen die Muslime aller Länder in Mekka vereinigt. In der anschließenden deutschen Predigt unterstrich Dr. S. M. Abdullah die Ausführungen des Vorredners und hob vor allem die einigende Kraft des Islam hervor.

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin (1934).

DER GEBURTSTAG DES PROPHETEN.

(MILAD UN-NABI.)

MOHAMMEDS GEBURTSTAG.

In der Moschee in Wilmersdorf feierte die Deutsch-moslemische Gesellschaft Mohammeds Geburtstag. Araber und Inder, aber auch viele Berliner waren zu dem Fest erschienen. Sprüche aus dem Koran, die der Imam Dr. Abdulah vorsang, gingen einer Festrede voraus. In ihr erzählte der Vorsitzende der Deutsch-moslemischen Gesellschaft vom Leben und Wesen Mohammeds, von den Reformen, die er einführte und die damit angingen, daß er sich mit aller Strenge selbst bezwang und beherrschte. Aus Legenden und Erzählungen stieg das Bild des Propheten auf als das eines Mannes, dem Freund und Feind seiner edlen Charaktereigenschaften wegen gleiche Achtung entgegenbrachten, und den die Araber „Al-Amin“, den Vertrauenswürdigen nannten.

Vossische Zeitung, Berlin (1932).

FESTTAG IN DER MOSCHEE.

Die Deutsch-moslemische Gesellschaft hatte zusammen mit dem Imam der Moschee, Prof. S. M. Abdullah, zu einer Feier anlässlich des Geburtstagsfestes des Propheten Mohammed in die Moschee am Fehrbelliner Platz geladen. Außer Mitgliedern der persischen, ägyptischen und afghanischen Gesandtschaften hatten sich etwa 200 Angehörige und Gäste der Deutsch-moslemischen Gesellschaft in dem mit Blumen und Kränzen geschmückten Gotteshaus eingefunden. Nach einer Rezitation durch Prof. Abdullah sprach der Vorsitzende der Deutsch-moslemischen Gesellschaft und anschließend Dr. Keram-Bey und Dr. Said Ali über das Lebenswerk des Propheten. An den offiziellen Teil schloß sich ein gesellschaftliches Beisammensein.

Berliner Lokal-Anzeiger (1932).

BERLINS MUSLIME FEIERN DEN 1402. GEBURTSTAG DES PROPHETEN.

In der Briennerstraße hängt über dem maurischen Portal die grüne Fahne des Propheten. Autos warten vor der Moschee und der islamische Geistliche, der Imam Prof. Abdullah, empfängt uns aufs herzlichste. Es ist durchaus keine lärmende Veranstaltung: Zuerst betritt der Imam die Gebetsnische und singt in melodischem, etwas schwermütigem Arabisch die 48. Sure des Korans, die vom Wirken des Propheten handelt; hinterher spricht er in deutscher Sprache die Uebersetzung. In der Folge treten an das Pult vor der Nische der Vorsitzende der Deutsch-moslemischen Gesellschaft, dann die Herren Batti, Dr. Keram-Bey und Said Ali; sie alle erzählen vom Leben Mohammeds, vom Wesen des Islam und von den Schönheiten des Glaubens. Zwischen den Ansprachen unterhält man sich und stellt interessierte Fragen, der Imam und die Hilfspriester antworten, berichtigen und erklären mit unsagbarer Geduld. Mancher Irrtum, hervorgegangen aus den Schriften übereifriger Missionare, wird dabei klargestellt, in ruhiger und sachlicher Weise ohne Tendenz und ohne aggressiv zu werden, obwohl die Fragen manchmal hart an die Kluft zweier Weltanschauungen herankommen. So hat man keinen Augenblick das Gefühl, als ungläubiger „Giau“ von fanatischen Mohammedanern betrachtet zu werden; man staunt vielmehr über die ruhige menschliche Offenheit und innere Gefestigkeit, die diese Menschen aus einem völlig anderen Kulturkreise einem entgegenbringen. Gegen 7 Uhr ist die Feier, die nach dem Willen des Propheten den Charakter eines Familienfestes tragen sollte und trug, zu Ende.

Berliner Tageblatt (1932)

DIE BERLINER ISLAMBEKENNER FEIERN MOHAMMEDS GEBURTSTAG.

Zur Feier des Milad-un-Nabi, des Geburtstags des Propheten Mohammed, hatte die Deutsch-moslemische Gesellschaft in die Moschee am Fehrbelliner Platz eingeladen. Berlins mohammedanische Welt hatte sich mit Freunden und Gästen in überaus großer Zahl eingefunden. Nach der Koranvorlesung durch Azeez Mirza hielt Kazemzadeh-Iranschähr einen fesselnden Vortrag über das Leben Mohammeds, vor allem über sein Privatleben und seinen Werdegang zum Propheten. Im Anschluß an die Gedenkfeier fand man sich an diesem schönen Sommerabend im festlich illuminierten Garten der Moschee zusammen. Leuchtende Rosenhecken und buntflimmernde Lampen im Garten und auf der Ballustrade der Moschee schufen echt

orientalische Märchenstimmung. Unter den Gästen sah man Exz. v. Davidoff, Prof. Tara Chand Roy, Lektor am Indogermanischen Seminar der Universität, Legationsrat Madat von der Persischen Gesandtschaft, Prof. Mirza Hassan, Geistlicher der Persischen Gesandtschaft, Dr. Goeppel von der Alexander-Humboldt-Stiftung, Dr. Bruno vom Buddhistischen Haus in Frohnau, Dr. Wollmann von der Humboldt-Hochschule und den Indiefahrer Dr. ing. Achenbach.

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin (1933)

Fortsetzung folgt.

BUECHERSCHAU

KOEPFE DER WELTPOLITIK

Herausgegeben von Gieselher Wirsing. Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H.

„Köpfe“, so heißt eine von Gieselher Wirsing herausgegebene Sammlung von Portraitstudien über die dreißig führenden Persönlichkeiten, welche heute Gesicht und Geschick der Welt bestimmen. An dieser Stelle interessieren vor allem die drei muslimischen Führerpersönlichkeiten, auf die in dem ungewöhnlich instruktiven und empfehlenswerten Werke mit dankenswerter Ausführlichkeit eingegangen ist. Die Berichte, die von ihnen handeln, sind mit ebensoviel warmer Sympathie wie eindringender Sachkenntnis verfaßt, die umso nötiger war, als die drei moslemischen Führer vielleicht die komplizierteste Aufgabe stellen, die sich bei diesen Portraitskizzen bietet. Denn die leitenden Männer der westlichen Zivilisation, Englands, Frankreichs, Amerikas wachsen als Einzelpersönlichkeiten aus Staats- und Gesellschaftsformen heraus, die sich gegen die Vorkriegszeit nicht wesentlich geändert haben. Ihre Laufbahn bietet insofern nichts grundsätzlich Neues. Die Lenker des neuen Stils, wie sie in Europa durch den deutschen Führer und den italienischen Duce vertreten werden, erobern sich erst eine breite Vertrauensbasis in ihrem Volke und steigen auf diesem legalen Wege zur höchsten Macht empor. Anders und östlicher Mustapha Kemal, Resah Schah Palevi und Ibn Saud. Sie mußten sich ihre Völker erst mit den Waffen erobern, sie waren erst Generale, ehe sie Politiker sein konnten, sie haben, gleich wie der Prophet Muhammad selbst, sowohl mit dem Schwerte als mit dem Wort sich den Weg zur Lenkung und Gestaltung ihres Landes geebnet.

Durch das Labyrinth der zahllosen Kampfhandlungen, die Ghasi Kemal, der Präsident der Türkei, gegen äußere und innere Feinde zu bestehen hatte, ehe er den heutigen türkischen Staat errichtete, führt Dr. W. v. Engelmanns Darstellung, die durch vorbildliche Klarheit der Linie ausgezeichnet ist. Er gibt ein Bild des Menschen Kemal, der mit seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, die Wortkargheit teilt. So liegt ein Geheimnis über der Seele dieses Mannes, trotzdem er aller Mystik abhold erscheint. Es ist dasselbe Geheimnis, das über den

schweigsamen Formeln der Mathematik ruht. Kemals Lage erscheint im Sommer 1919 verzweifelt, als er gegen Frankreich, Armenien, Griechenland und (mittelbar auch) England zugleich kämpfen muß, während sein eigener Sultan ihn mitten in der Aktion erst absetzt, dann zum Tode verurteilt. Kemal hat sein Todesurteil nicht nur überlebt, sondern er hat damals mit aller Wucht dreingeschlagen, und er hat sich damit die Anwendung drakonischer Mittel für die Zukunft im großen und ganzen erspart. Seine Außenpolitik war eine Politik der Konzentration des Landes auf das anatolische Kerngebiet unter Aufgabe aller Ansprüche auf nur locker verbundene, außertürkische Landesteile. Einer solchen Konzentration, die sich ganz auf sich selbst stellt, entspricht das Prinzip der Meidung enger gestalteter Bündnisse, das sich in seiner Politik immer deutlicher herauskristallisiert. Diese selbstgewollte Isolierung verträgt sich im übrigen sehr gut mit einem freundschaftlichen Verhältnis zu allen Nachbarländern. In seiner Innenpolitik strebt Kemal einerseits den civilisatorischen Fortschritt an, andererseits greift er rückwärts und knüpft bei den vom Sande der Geschichte verschütteten, rein türkischen Kulturtraditionen an. Sehr fein bemerkt W. v. Engelmann über den Geist von Kemals Reformen: „Mustapha Kemal kannte seine Volksgenossen. Er wußte: wenn nicht schon der erste Anlauf die Durchführung in großen Zügen brächte, bestand die Gefahr des Steckenbleibens auf halbem Wege“. Und so folgte denn ein reformatorischer Schritt dem anderen immer mit dem Ziel der kulturellen Selbstbesinnung bei civilisatorischer Angleichung an das übrige Europa. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch, wie Kemaludin Pascha, der enge Freund und Mitarbeiter Kemals, ihm vor Jahren klagte, er, der General, habe fast nichts mehr mit militärischen Dingen zu tun, nur noch mit Beschaffung moderner Pflüge und Maschinen. Er käme sich nicht wie der Vertreter eines Staates sondern wie der Vertreter einer großen Firma vor. Dies sei aber nötig im Interesse jener zivilisatorischen Angleichung, welche die Türkei erstreben müsse.

In der Grundlinie verwandt, im einzelnen wesentlich anders als das Schicksal Kemals verläuft Leben und Wirken Resah Schah Palevis, dem der bekannte Spezialist für Persien, Dr. Klopp vom Hofe, eine ungemein lebendige, farbenreiche, alle Seiten dieser vielseitigen Herrscherpersönlichkeit gleichmäßig belichtende Betrachtung gewidmet hat. Klopp vom Hofe arbeitet mit feinstem Verständnis das jugendlich-feurige Wesen des neuen Schahs heraus, das durchaus im Gegensatz steht zu der rätselhaften Verschlossenheit Kemals. Wir merken, dieser Herrscher ist ein Mann, der mit Gefühl und Verstand gleichermaßen am Werke beteiligt ist, und bei dem Gefühl und Verstand eine geradezu klassische Harmonie eingehen. Dürfen wir doch überhaupt nicht verkennen, daß die Perser, die den Griechen noch Barbaren hießen, während des Mittelalters ganz aus eigener Wesensmitte heraus eine Kultur schufen, die alle Reize der griechischen spiegelt, indem sie ein Bündnis kriegerischen und künstlerischen Geistes darstellt.

Als Militär hatte Schah Resah zwei Gegner und Usurpatoren im Lande. Er war zugleich von Rußland und England bedroht. Dieses Zugleich löste er klug in ein Nacheinander auf. Erst beseitigte er unter englischem Wohlwollen den russischen Einfluß, Dann lockerte er den englischen, während Rußland dem nicht ungerne zusah. Ein bewundernswertes Fingerspitzengefühl ließ ihn bei all dem stets den rechten Augenblick und die taktische Grenze finden, sodaß er seine

Macht sehr erweiterte, ohne sein Land in kriegerische Gefahren zu stürzen. Eine natürliche Sympathie verbindet ihn mit Deutschland, das niemals Aspirationen in Persien hatte. Der Deutsche war unter allen Völkern stets am meisten zum rein geistige Bereicherung suchenden Reisenden, am wenigsten zum eigennütigen Eroberer disponiert. Und gerade weil Deutschland kraft dieses deutschen Charakterzuges mit Persien nie in einen politischen Gegensatz geraten kann, ist es dessen gegebener Mitarbeiter bei der Annäherung Persiens an die europäische Civilisation. Resah Schah Palavi übertrug denn auch die Organisation eines so wichtigen Instituts wie der persischen Nationalbank in deutsche Hände, was wir aus Dr. Klopp vom Hofe entnehmen, der überdies viele interessante oft überraschende Details ähnlicher Art bringt.

Bekannt ist allerdings die traditionelle Freundschaft, welche Persien mit Frankreich verbindet. Und Klopp vom Hofe gibt recht anschauliche, sonst kaum leicht zugängliche Einblicke in die praktischen Auswirkungen dieser Freundschaft. Er zeigt aber auch, daß der Schah sich nicht durch alte Traditionen einseitig bindet, und er beleuchtet den Anteil, den der Herrscher auch anderen Industriestaaten beim Aufbau des neuen Persien gewährt. Desgleichen unterstreicht der Porträtist Resahs in kluger Erkenntnis der hier vorliegenden, besonderen Verhältnisse das Bestreben des Schahs, sich nach allen Seiten hin durch sichernde Verträge eine Zeit friedlichen Gedeihens zu verschaffen. Was der Türkei also ihre Freiheit von Bindungen gewähren soll, das bezweckt Persien mit der Reihe seiner wohl ausgewogenen Abmachungen. Wenn man die Darstellung Dr. Klopp vom Hofes liest, so glaubt man das Wort, das man heute oft hört: Persien hat in den letzten acht Jahren mehr erreicht als in den vorhergehenden acht Jahrhunderten. Jedenfalls gehört dieses Land zu den am sichersten geführten Ländern der Welt.

In Europa wurde zeitweilig besonders eifrig, wenn auch oft von Sachkenntnis wenig getrübt, über Ibn Saud gesprochen, dem in unseren „Köpfen“ Johannes Renatus Renner ein Denkmal setzt und zwar mit gutem Blick für das Wesentliche. Ibn Saud, der im Jahre 1900 den Thron von Nedsch für sich zurückeroberte, hat später die religiöse Bewegung der Wahabiten mit seiner politischen Mission zusammengeschmolzen, er ist zum Beherrscher des Küstenlandes Hedschas geworden und damit zugleich zum Herrn über die heiligen Stätten des Islam: Mekka und Medina. Er hat sich endlich mit dem Imam von Jemen zu einer einheitlichen Phalanx verbündet. Es ist besonders zu begrüßen, daß Renner den Einfluß der religiösen Triebkräfte des Wahabismus richtig veranschlagt und den Beweis erbringt, daß auch heute noch in moslemischen Ländern die Religion die Kraft hat, die Menschen zu Höchstleistungen zu steigern. Die Wahabiten gehen bekanntlich auf den Quran selbst als einzige Glaubensquelle zurück und lehnen alle Sitten, Gebräuche, Kommentare und Doktrinen ab, die seit Muhammeds Tagen im Islam entstanden sind. Sie sehen in allen diesen Hervorbringungen bei Leibe keine Fortbildung sondern nur ein Hemmnis und einen Verfall. Ihnen ist das ganze islamische Schrifttum nach Muhammad nicht eine Brücke sondern eine trennende Mauer zwischen der reinen Lehre Muhammads und den späteren Zeiten. Insonderheit halten sie sich streng an die Lehre, daß der Moslem keine Bilder und Symbole des Heiligen errichten soll, und haben in ihrem Bannkreis alle heiligen Bäume und Gräber vernichtet, die frühere Zeiten verehrten. Mit dem

Purismus der Wachabis nun vereinigte Jbn Saud wie Renner klarlegt, eine stille Arbeit zur Festigung des Staates und zur Seßhaftmachung der Bevölkerung. Wie heute in Deutschland die wieder zu Nomaden gewordenen Arbeiter, so werden im Hedschas die noch Nomaden gebliebenen Beduinen auf eigenen Höfen angesiedelt. Und die beiden Gründzüge, welche die Gegenwart auf der ganzen Linie kennzeichnet, beherrschen auch das Werk Jbn Sauds. Er ist einerseits fortschrittlich gerichtet, andererseits greift er zurück auf Frühzeiten, die in seinen Augen Zeiten noch unversehrter Reinheit sind. Was Jbn Sauds Stellung aber besonders kennzeichnet, und von Johannes Renatus Renner mit Recht zum eigentlichen Leitfaden seines wertvollen Berichtes gemacht wird, ist durch einen Vergleich am besten zu erhärten. Für die Türkei, so sehen wir, bestand die Entwicklung darin, sich zusammenzuziehen. Die alte Türkei war zu groß gewesen, um fest und stark zu sein. Für Persien war die Aufgabe, seinen hergebrachten Besitzstand zu wahren und zu erwerben, was es schon besaß. Für Jbn Saud allein kam eine Expansionspolitik in Frage, die über die Kleinstaaterei hinweg einem groß-arabischen Reich entgegenstrebt. Ziel aller Bemühungen aber ist der endgültige Frieden, der für die Türkei, Persien und Arabien jedesmal auf einem anderen, dem der übrigen Staaten entgegengesetzten Wege zu liegen scheint. H. M.

THE PROPHET OF THE DESERT BY KHALID LATIF GAUBA

Durch die Herausgabe des ausgezeichneten Buches „The Prophet of the Desert“ — Der Prophet der Wüste — hat Herr Khalid Latif Gauba der Sache des Islam einen hervorragenden Dienst geleistet. Es ist kaum mehr als ein Jahr, daß der berühmte Verfasser zum Islam übertrat. Sein Buch bietet nicht nur eine biographische Skizze des ehrwürdigen Leben des Heiligen Propheten Mohammad, sondern auch einen tiefen Einblick in das Wesen und eine richtige Kenntnis von den Lehren des Islam. Der gelehrte Autor beschreibt nicht nur die verschiedenen beherrschenden Ereignisse des Heiligen Lebens, sondern er fühlt sich auch als einen treuen und aufrichtigen Anhänger der großen Persönlichkeit.

Ein hochinteressantes und charakteristisches Merkmal des Buches ist die Methode, mittels welcher der Verlauf der Ereignisse beschrieben wird. Wenn man die Vorgänge liest, so ist es, als machte der Autor sie alle persönlich mit. Es ist alles in einer so überzeugenden und fesselnden Weise geschrieben, daß man sich von dem Buche nicht früher trennt, als bis man es ganz und gar zu Ende gelesen hat.

Die Sprache ist edel, der Stil einfach und das Thema hoch erhaben. Der Gesamtinhalt des Werkes ist authentisch belegt durch überaus reich gegebene Quran-Stellen.

Indem wir Herrn Gauba zu seinem ersten Buch über den Islam herzlichst Glück wünschen, verfehlen wir nicht die Hoffnung auszudrücken, daß er diesem noch viele weitere folgen lassen werde. Wir empfehlen das Buch jedem, der sich für das Wesen und die Sache des Islam interessiert. Es ist von „The Times Publishing Co, Ltd Lahore (Indien) für Rs. 5.— zu beziehen. S. M. A.

The Holy Qúran

(With Arabic Text) English Translation and Commentary (1400 pp.)
By MAULANA MUHAMMAD ALI
in three issues: M. 37,50; M. 30,—; M. 22,50

Translation of The Holy Qúran

(Without Arabic Text)
By MUHAMMAD ALI M. A., LL. B.
in two issues: M. 9,—; M. 7,50

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI
in English M. 4,50

Muhammad and Christ

By MUHAMMAD ALI M. 2,25

The Teachings of Islam

(A solution of five fundamental religious problems from the
muslim point of view)
By MIRZA GHULAM AHMAD M. 2,50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 1,—
„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten und besten Einblick in die
Lehre des Islam.“
Lausitzer Landeszeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Die Stellung der Frau im Islam

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Der Islam und das Schwert

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Straße 7, Moschee

Einzahlungen auf Bankkonto: Deutsche Bank in Berlin, Depositenkasse UV,
Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstraße 89/90 und Postcheckkonto: 128 659 Berlin
für S. M. ABDULLAH, Wilmersdorf, Brienner Straße 7/8